

DER FELS

Papst Franziskus:
In das Ostergeheimnis eintreten!

99

Ursula Zöller:
Der Herr erschien an Ostern auch Maria

102

Jürgen Liminski:
Die Corona-Chance

120

Katholisches Wort in die Zeit

51. Jahr April 2020



INHALT

Papst Franziskus:
In das Ostergeheimnis eintreten! 99

Diakon Raymund Fobes:
Er war Gott gleich – hielt aber nicht
daran fest, Gott gleich zu sein 100

Ursula Zöller:
Der Herr erschien an Ostern
auch Maria 102

Rektor Pfr. Georg Alois Oblinger:
Jesus Christus,
die aufgehende Sonne 104

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Der heilige Aloysius ist
immer noch Vorbild! 106

Michael Cech:
„Wir wollen die Jugendlichen
erreichen!“ 108

Ursula Zöller:
Sankt Corona, hilf! 110

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Der „Synodale Prozess“ ist ein
revolutionäres Ereignis 111

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Sind die deutschen Katholiken noch
reformfähig? 114

Papst Franziskus:
Wegweisende Klarstellung 116

Franz Salzmacher:
Erdogans Zweifronten-Krieg 118

Jürgen Liminski:
Die Corona-Chance 120

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
In der Schwebel 122

Auf dem Prüfstand 124
Bücher 126

Impressum „Der Fels“ April 2020 Seite 127
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Christus erscheint seiner Mutter

H. W. Janson/D.J. Janson: Malerei unserer Welt,
Verlag DuMont Schauberg, Köln, 1957, Abb. 111,
Roger van der Weyden, Christus erscheint seiner
Mutter, um 1440; Titelbeschreibung S. 126

Foto- und Quellennachweise: Seite 124

Liebe Leser,

Ostern zeigt uns, dass selbst das schlimmste Ereignis der Geschichte zum Heil führen kann. Der Tod Jesu am Kreuz brachte dem reuigen Sünder das Paradies und den Menschen, die ihre Hoffnung auf ihn setzen, das Leben bei Gott. Der Auferstandene richtete die verängstigten Jünger hinter den verschlossenen Türen wieder auf. Jesus machte ihnen keine Vorwürfe wegen ihrer Feigheit nach seiner Gefangennahme, sondern sprach zu ihnen „der Friede sei mit euch“! Da fassten sie wieder Selbstvertrauen. Nach der Geistsendung brachen sie von Jerusalem auf und trugen die Frohe Botschaft in die Länder der damals bekannten Welt. Sie bezeugten das Evangelium, mit Ausnahme von Johannes, mit ihrem Leben. Seitdem gibt es keine wirklich ausweglose Situation mehr.

Am Samstag dem 1. Februar endeten in Frankfurt die ersten drei Tage des „Synodalen Prozesses“. Die Teilnehmer stellten mit ihren Beschlüssen die Weichen für den Ablauf der Beratungen der vier Themenkreise (Sexualmoral, priesterliche Lebensform, Macht- und Gewaltenteilung, Rolle der Frauen). Die mit großer Mehrheit beschlossenen Weichenstellungen werden nicht zu einer Reform führen, wie sie Papst Franziskus in seinem Schreiben an das „pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ mit Glaubensvertiefung und Neuevangelisierung ange mahnt hatte. Denn die Versammlung von Frankfurt beschloss mit 87% der abstimmungsberechtigten Mitglieder, dass selbst über Vorlagen, die nicht im Einklang mit der Lehre der Kirche stehen, abgestimmt werden könne. Papst Franziskus hat mit sei-

nem nachapostolischen Schreiben zur Amazonassynode diese Pläne durchkreuzt. Das wäre eine Chance, die Beschlüsse von Frankfurt zu überdenken. Die bisherigen Stellungnahmen aus dem Kreis der enttäuschten Synodenteilnehmer sprechen nicht dafür.

Am Sonntag, dem 16. Februar 2020, brachen 35 Staats- und Regierungschefs, 100 Minister und weitere politische Akteure aus der ganzen Welt von der Münchner Sicherheitskonferenz nach Hause auf. Diese Konferenz sollte einen Beitrag für größere Sicherheit, besonders in der westlichen Welt, bringen. Das Ergebnis wurde in der Presse mit „Ratlosigkeit des Westens“ (Augsburger Allgemeine 17.2.2020) kommentiert. Weiter: „wir stehen in einer Welt, der der Kompass verloren gegangen ist. Wie lässt sich ein Ausweg finden?“ Der Organisator dieser erlauchten Versammlung sprach: „Wie beschreibt man eine Welt, die den alten und bekannten Regeln nicht nachfolgt, die ständig am Abgrund zu taumeln scheint und es nicht mehr schafft, ihre Krisen selbst zu lösen?“ Die „Ratlosigkeit“ führte zur „Sprachlosigkeit“. In München hieß sie „Westlessness“, d.h. „Westlosigkeit“. Die Sicherheitskonferenz produzierte wortreiche Zustandsbeschreibungen, aber keinen Ausweg aus der Krise. Auf der Sicherheitskonferenz spielte Gott keine Rolle. Das Wort fiel nicht. Das ist wohl der „verlorene Kompass“. Die Entscheidungsträger in Kirche und Gesellschaft können nur dann wieder zu Hoffnungsträgern werden, wenn sie ihren Hochmut ablegen. Ihre Verwirrungen sollen uns unsere Osterfreude nicht nehmen. Wir wünschen unseren Lesern Frohe Ostern!



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

In das Ostergeheimnis eintreten!

Eine Nacht des Wachens ist diese Nacht.

Der Herr schläft nicht, es wacht der Hüter seines Volkes (vgl. Ps 121,4), um es aus der Knechtschaft herauszuführen und ihm den Weg der Freiheit zu bahnen.

Der Herr wacht und mit der Macht seiner Liebe lässt er das Volk das Rote Meer durchschreiten und lässt Jesus den Abgrund des Todes und der Unterwelt durchschreiten.

Eine Nacht des Wachens war es für die Jünger und Jüngerinnen Jesu. Eine Nacht des Schmerzes und der Angst. Die Männer verharrten im Abendmahlssaal hinter verschlossenen Türen. Die Frauen hingegen gingen im Morgengrauen des Tages nach dem Sabbat zum Grab, um den Leichnam Jesu zu salben. Ihr Herz war tief erschüttert, und sie fragten sich: „Wie können wir nur hineinkommen? Wer wird uns den Stein vom Grab wegwälzen? ...“ Doch siehe da, das erste Zeichen des Ereignisses: Der große Stein war bereits umgestoßen und das Grab war offen!

„Sie gingen in das Grab hinein und sahen auf der rechten Seite einen jungen Mann sitzen, der mit einem weißen Gewand bekleidet war ...“ (Mk 16,5). Die Frauen waren die Ersten, die dieses große Zeichen sahen: das leere Grab, und sie waren die Ersten, die dort eintraten ...

„Tretet ein in das Grab!“ Es tut uns gut, in dieser Nacht des Wachens innezuhalten, um über die Erfahrung der Jüngerinnen Jesu nachzudenken, die auch uns angeht. Dazu sind wir nämlich hier: um einzutreten – einzutreten in das Geheimnis, das Gott mit seiner Wache der Liebe vollbracht hat.

Man kann Ostern nicht erleben, ohne in das Geheimnis einzutreten. Es ist keine intellektuelle Angelegenheit, es bedeutet nicht nur erkennen, lesen ... Es ist mehr, viel mehr!

„Ins Geheimnis einzutreten“ bedeutet die Fähigkeit zum Staunen, zur Betrachtung; die Fähigkeit, in die Stille hineinzuhorchen und das klangvolle Säuseln zu hören, in dem Gott zu uns spricht (vgl. 1 Kön 19,12).

Ins Geheimnis einzutreten verlangt von uns, keine Angst vor der Wirklichkeit zu haben: sich nicht in sich selbst zu verschließen, nicht vor dem zu fliehen, was wir nicht verstehen, nicht vor den Problemen die Augen zu verschließen, sie zu leugnen, nicht die Rätsel beiseitezuschieben ...

Ins Geheimnis einzutreten bedeutet, über die eigenen bequemen Sicherheiten, über die Trägheit und die Gleichgültigkeit, die uns bremsen, hinauszugehen und sich auf die Suche nach der Wahrheit, der Schönheit und der Liebe zu begeben, einen nicht von vornherein erwarteten Sinn

zu suchen, eine nicht banale Antwort auf die Fragen, die unseren Glauben, unsere Treue und unseren Verstand in Krise versetzen.

Um ins Geheimnis einzutreten, bedarf es der Demut – der Demut, sich zu erniedrigen, vom Sockel unseres stolzen Ich, unserer Anmaßung herunterzusteigen; der Demut, bescheidener zu werden und anzuerkennen, was wir wirklich sind: Geschöpfe mit Vorzügen und Mängeln, Sünder, die der Vergebung bedürfen. Um ins Geheimnis einzutreten, bedarf es dieser Erniedrigung, die Ohnmacht ist, Entäußerung der eigenen Vergötterungen ... Anbetung. Ohne anzubeten kann man nicht ins Geheimnis eintreten.

All das lehren uns die Jüngerinnen Jesu. Sie wachten in jener Nacht, gemeinsam mit Maria. Und sie, die jungfräuliche Mutter, half ihnen, nicht den Glauben und die Hoffnung zu verlieren. So blieben sie nicht in Angst und Schmerz gefangen, sondern gingen beim ersten Aufscheinen des Morgengrauens hinaus, ihre Salböle in der Hand und mit von Liebe gesalbtem Herzen. Sie gingen hinaus und fanden das Grab offen. Und sie gingen hinein. Sie wachten, gingen hinaus und traten ins Geheimnis ein. Lernen wir von ihnen, mit Gott und mit Maria, unserer Mutter, zu wachen, um in das Geheimnis einzutreten, das uns vom Tod zum Leben übergehen lässt. © L.E.V.



Er war Gott gleich – hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein

Der Philipperbriefhymnus – ein Gebet für die Fasten- und Osterzeit

„Er war Gott gleich, / hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein (...) Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich / und war gehorsam bis zum Tod, / bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht (...) damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde / ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: / ‚Jesus Christus ist der Herr‘ 0150 / zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (vgl. Phil 2, 6-11).

So heißt es in einem der wohl bekanntesten Hymnen des Neuen Testaments, dem Christushymnus aus dem Brief des heiligen Paulus an die Philipper. Der Text hat nicht nur eine

bedeutende Wirkungsgeschichte in der Theologie, weil er die Grundfragen der Dogmatik von der Göttlichkeit und der Menschwerdung Jesus Christi bis hin zu Kreuzestod und Erhöhung behandelt, er ist auch ein ausgezeichnete Gebetstext für die Passions- und Osterzeit. Und damit macht er zudem deutlich, dass das sogenannte Triduum paschale – die Zeit von Gründonnerstag bis zum Osterfest – Mittelpunkt des Kirchenjahrs und des ganzen kirchlichen Lebens ist.

Die erste entscheidende Aussage des Philipperhymnus ist: Jesus Christus ist Gott. Die meisten Theologen gehen davon aus, dass Paulus

den Hymnus nicht gedichtet, sondern bereits vorgefunden hat. Damit ist er ein Bekenntnis der ersten Christen. Und die waren schon davon überzeugt, dass Jesus Christus nicht nur ein jüdischer Rabbi oder ein Prophet, also ein bloßer Mensch war, sondern gottgleich. Dies zu betonen ist gerade in unserer Zeit wichtig, weil – auch in der Theologie und Verkündigung – die Gottessohnschaft Jesu oftmals ignoriert wird. Jesus gilt dann zwar als vorbildlicher Mensch, der ungerecht hat leiden und sterben müssen. Dann wird noch gesagt, dass er eine besonders tiefe Beziehung zu Gott hatte, aber von der Wesenseinheit von Gott und Mensch in ihm ist kaum die

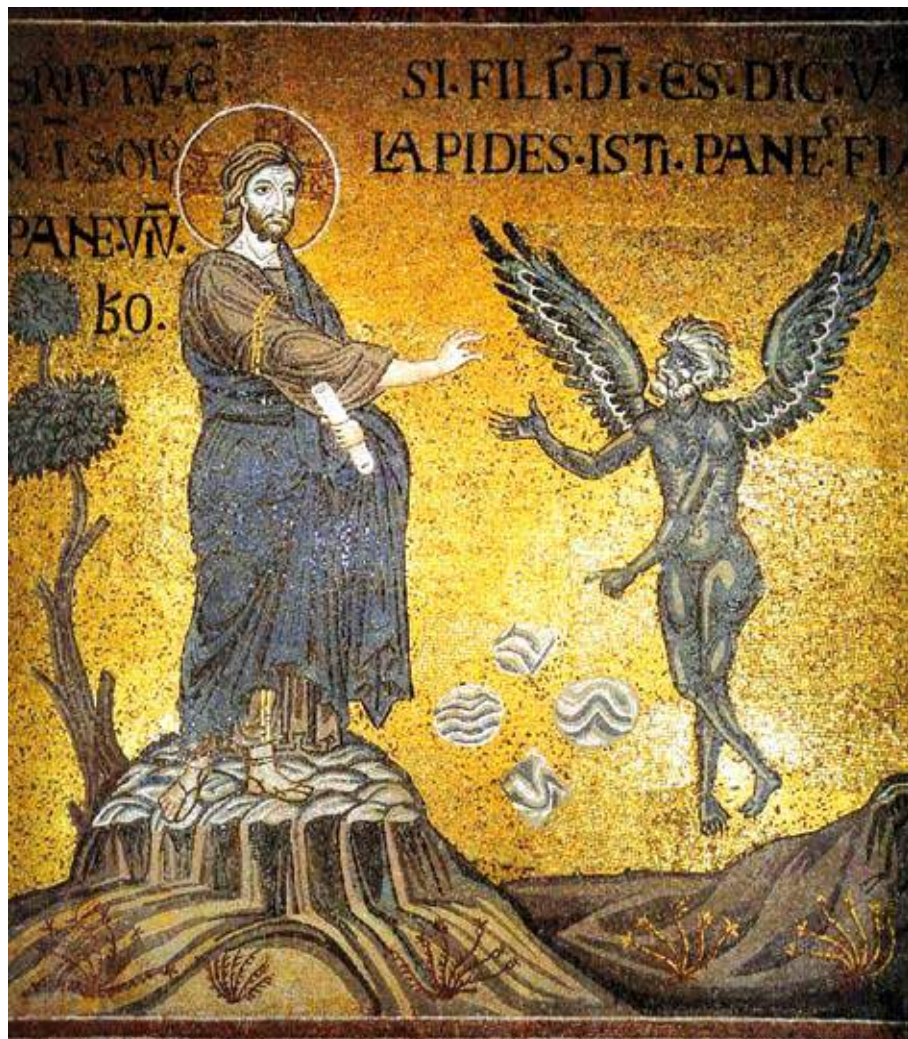
Am Ende unseres Lebens kommt es darauf an, wie wir zu Christus stehen. (Christus als Weltenrichter, Fresko in der Kirche San Pietro in Mavino in Sirmione am Gardasee)



Rede. Zuweilen werden Parallelen zur griechischen Mythologie gezogen, wo ja auch die Götter auf Erden wandelten. Aber bei Jesus Christus ist das völlig anders. Denn in ihm ist Gott total Mensch geworden, er hat sogar gelitten und ist am Kreuz gestorben. Dabei hat er aber seine Göttlichkeit nicht abgelegt. Während in der griechischen Mythologie mehr oder weniger verkleidete Götter auf Erden wandelten, ist in Jesus Christus Gott radikal Mensch geworden, er ist aber dennoch Gott geblieben. Auch den Philippern, an die Paulus seinen Brief mit dem Hymnus richtet, war der Glauben an diesen Gott, der so radikal Mensch geworden ist und doch Gott war, vollkommen fremd.

Gott selbst nun macht sich in seiner Menschwerdung klein, und er tut dies freiwillig – ganz anders als es oft die Art der Menschen ist, die groß herauskommen möchten, Karriere machen und im Luxus leben wollen. Franz von Assisi wird später von der Demut Gottes sprechen, die sich dreimal zeigt: in der Menschwerdung, in der Passion und im Kreuzestod und schließlich in der Eucharistie. Diese Demut Gottes ist Zeichen seiner übergroßen Liebe und seines Erlösungswillens. Im Grunde fordert sie jeden Menschen guten Willens zur Antwort, zur Gegenliebe heraus.

Andererseits sind wir Menschen so gestrickt, dass Selbsterniedrigung auch Respektlosigkeit und Verachtung provoziert. Kinder, die zu sehr verwöhnt worden sind, denen jeder Wunsch erfüllt wurde, werden irgendwann einmal undankbar. Sie nehmen alle Geschenke mit großer Selbstverständlichkeit hin. Und überhaupt: Wer sich aufopfert, wird in unserer Gesellschaft gern als nützlicher Idiot missbraucht oder verlacht. Aber wer andererseits für großzügige Geschenke nicht mehr dankbar sein kann, wird auf Dauer immer gieriger. Er ist wie ein Kind, das man bittet, sich zu bedanken – dann aber nicht „Danke“ sagt, sondern seinem Gegenüber ein „Mehr“ ins Gesicht schleudert. Und wenn irgendwann einmal dieses „Mehr“ nicht mehr erfahrbar ist und der andere vielleicht auch Wünsche oder gar Forderungen hat, wendet man sich – gleichgültig oder sogar mit richtiger Wut im Bauch – ab.



Der Teufel versuchte auch Christus dazu zu bringen, ihn anzubeten und nicht mehr den Willen des Vaters zu tun. Doch Christus blieb standhaft. (Mosaik in der Kathedrale von Monreale, Sizilien)

Während die ersten Christen ihr Leben noch aus dem Dank Gott gegenüber gestalteten, genauso wie viele Heilige und heiligmäßige Christen in der Kirchengeschichte bis heute, macht sich gerade in unserer Zeit in vielen Kreisen die oben genannte Gleichgültigkeit, sogar bis zur Verachtung des Glaubens, breit. Ich persönlich komme jedoch mehr und mehr zu der Überzeugung, dass eine Erneuerung des Glaubens nur durch ein tieferes Verständnis für die Liebe Gottes möglich ist, die vor allem unseren tiefen Respekt verdient. Und das muss dann wieder dazu führen, sich auf den Willen dieses Gottes einzulassen. Er wünscht von uns, dass wir die Begegnung mit ihm suchen im Gebet, dem Bibelstudium und vor allem der heiligen Messe, doch auch dadurch, dass wir als Menschen zu einer Gemeinschaft werden, die getragen ist von Liebe zu

allen Menschen, von Wahrhaftigkeit und Treue.

Dabei mag es vielleicht bequemer sein, sich von Gott abzuwenden. Am Ende – das bedeutet nach unserem Tod und bei unserer Auferstehung – wird es aber genau darauf ankommen, wie wir zu dem Gott, der sich klein gemacht hat, der gelitten hat bis zum Tod am Kreuz aus Liebe zu uns, stehen. Er aber ist es auch, der von den Toten auferstanden ist und als Sohn vom Vater erhöht ist. Ewiges Leben in der himmlischen Herrlichkeit bedeutet in seiner Nähe zu sein, und demzufolge kommt es entscheidend darauf an, hier in dieser Welt sich auf ihn und seine Liebe einzulassen.

Die Passions- und Osterzeit ist eine gute Möglichkeit, sich auf diese Liebe Christi einzulassen und Antwort darauf zu geben, in dem festen Willen, nach dem Tod in seiner Gemeinschaft ewig glücklich zu leben. □

Der Herr erschien an Ostern auch Maria

Nur eine Legende aus alter Zeit?

Fünf mal – so berichtet die *Legenda aurea* – ist unser Herr den Jüngern am Ostertag erschienen. Jacobus de Voragine, der mittelalterliche Erzähler, schildert die Ereignisse alle und begründet sie zudem. Warum etwa erscheint der Herr zuerst Maria Magdalena? Weil sie so sehr liebte, weil er für die Sünder gestorben ist, weil sie eher als die Weisen in den Himmel kommen können und „wie eine Frau war die Kündlerin des Todes, so sollte auch eine Frau die Kündlerin des Lebens sein“.

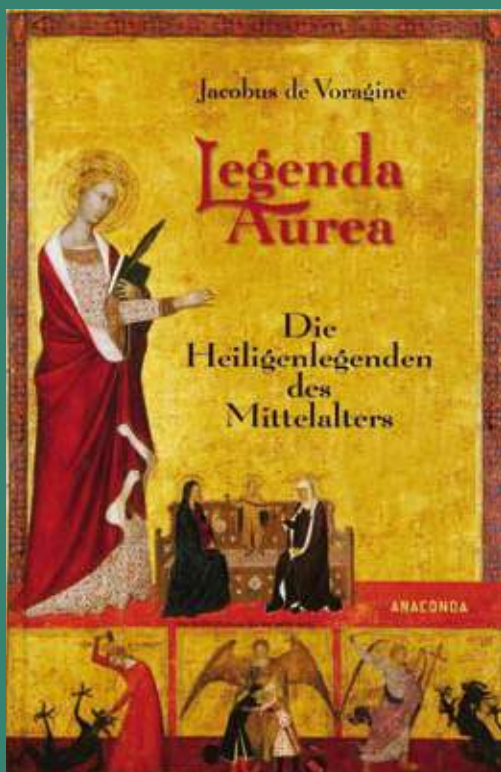
Schließlich aber berichtet er: „Es sind noch drei andere Erscheinungen, welche am Ostertag sollen geschehen sein; aber in der Schrift lesen wir davon nichts.“ Und obwohl wir keinen biblischen Bericht darüber haben, kann man dem Dominikaner leicht folgen wenn er schreibt: „dass er

Marien seiner Mutter erschien vor allen anderen, das glaubt man gewisslich, ob auch die Evangelien davon schweigen. Das wird auch bestätigt durch die Kirche von Rom, die des Tages einen Bittgang macht zu Sanct Marien.

Glaubt man es aber nicht, dieweil kein Evangelist es bezeugt, so wäre dann Christus nach seiner Auferstehung ihr nicht erschienen, denn kein Evangelist sagt wann oder wo. Aber das sei fern, dass der Sohn die Mutter mit Versäumnis also habe entehret.

Wohl mag es sein, dass die Evangelisten nur darum schweigen, weil sie nichts anderes wollten denn Zeugen geben für die Auferstehung; die Mutter aber als Zeugen stellen für den Sohn war nicht ziemlich. Denn wenn schon der anderen Frauen Rede für

Fabel und Traum gehalten ward, so musste der Mutter Zeugnis als Wahn erscheinen, den ihr die Liebe zu ihrem Sohne eingab; darum wollten die Evangelisten nicht davon schreiben, doch war es ihnen sicher ohne allen Zweifel. Denn die Mutter musste er mit seiner Auferstehung noch eher erfreuen als die anderen, weil sie mehr bei seinem Tode gelitten hatte als die anderen; und wahrlich, er durfte der Mutter nicht vergessen, da er also eilte, die anderen zu trösten. Das bezeugt auch Ambrosius in dem dritten Buche von den Jungfrauen, da er spricht »Die Mutter sah die Auferstehung des Herrn, und sah und glaubte am ersten; Maria Magdalena sah sie auch, ob sie gleich noch zweifelte«. Und, von der Auferstehung Christi handelnd, spricht er »Der jungfräulichen Mutter erschien er zuallererst nach seiner Auferstehung, auf dass



So poetisch wie die *Legenda aurea* selbst ist die Einleitung des 1969 bei Hegner in Köln erschienen Buches: Im gotischen Dom ist ein Weltalter versteinert. Die ewigen Räume sind uns aufgetan. Aber hinter diesen Räumen, Bildern und Gestalten ruht eine Welt der Dichtung und der Gedanken, die uns verborgen ist.

Kein Lehrbuch – so Richard Benz, der die goldene Legende aus dem Lateinischen übersetzt hat – kann uns in den Geist des Mittelalters einführen, sondern nur ein Buch jener Zeit. Solch ein Buch hat Jacobus de Voragine geschrieben.

Er wird um das Jahr 1230 in Vorigo nahe Genua geboren. Als Kind erlebt er eine „solche Finsternis der Sonne, als niemand gedenken mag

wie sie zu einer anderen Zeit so groß und finster möchte gewesen sein.“

Jacobus wird Dominikaner. 1292 erfährt er, dass Papst Nikolaus IV. ihn zum Erzbischof machen will, doch als er in Rom eintrifft, liegt der Papst im Sterben. Und so berichtet Jacobus, „dass er am Ostersonnabend seine Seele gab zu Gott“. Die Kardinäle ernennen den Mönch zum Erzbischof von Genua. Er ist ein begnadeter Prediger, sammelt Heiligenlegenden, schreibt auf, was er erfährt und wovon er Augenzeuge ist. Es ist das Zeitalter von Dominikus und Franziskus, die Zeit, in der auch in Genua Prozessionen der neuen Bewegung der Geißler unterwegs sind. 1264 wird Jacobus Zeuge einer weiteren Himmelserscheinung,

sie des großen Wunders Zeuge sei; sie war einst der Weg des Kommenden, so sollte sie auch des Wiederkommenden Wegweiser sein.“

Jacobus de Voragine spricht dann davon, „was unser Herr in der Vorhölle wirkte, und wie er die Altväter daraus erlösete.“

Er zitiert eine höchst anschauliche Predigt des Heiligen Augustinus: „Da er nun nahte der Höllen mit einem furchtbaren lichten Schein, als ob er die Hölle wollte berauben ihrer Finsternis, und die bösen Höllenscharen ihn sahen, erschrakten sie und huben an zu fragen »Wer ist der Starke, der Furchtbare, der Lichte, Herrliche? Die Welt, die uns untertan ist, hat uns nie einen solchen Toten gesendet, sie hat der Hölle nie eine solche Gabe geschenkt.

Wer ist, der also unerschrocken in unser Land gehet, und nicht allein unsere Pein nicht fürchtet, er löset auch unsere Gefangenen aus unsern Banden. ... Weh und weh, wer hat uns diesen hergetragen? O Satan, unser Fürst, all deine Freude ist verschwunden, all deine Wonne ist in Betrübnis verkehret. Da du Christum hast an das Kreuz gehenket, da hast du nicht erkannt, wie großen Schaden du der Hölle hast getan.“



eines Kometen, und wundert sich, ob Gott „etwan ein groß zukünftig Ding damit wolle künden.“

In jenem Jahr hält Papst Clemens in Viterbo an Pfingsten eine Predigt, in der er den Untergang des letzten Hohenstaufers prophezeit. Unter der Kanzel ist auch Jacobus de Voragine. Er hat ein Jahr zuvor mit seiner *Legenda aurea* begonnen. Sie wird mit ihrem Reichtum an Sinnbildern für viele Jahrhunderte die Kunst prägen. Die Wandmalerei der großen Bettelordenskirchen in Italien, die Glasmalerei der deutschen Dome, die Miniaturmalerei und die späteren Altar- und Tafelbilder in Italien, Deutschland, den Niederlanden – sie sind ohne seine Erzählkunst kaum denkbar.



Jesus Christus, die aufgehende Sonne

Der christliche Gottesdienst braucht wieder Orientierung



Sonnenuntergänge haben ihre Faszination und werden von vielen Menschen mit Urlaub assoziiert.

Doch auch ein Sonnenaufgang ist romantisch. Wie schön ist es doch, den erwachenden Tag zu begrüßen! Die Dunkelheit weicht; die ersten Sonnenstrahlen bringen Licht und Wärme – zunächst noch zaghaft, dann immer stärker werdend.

Zu diesem Zeitpunkt feiern auch die Christen ihr wichtigstes Fest und ihre aufwändigste Liturgie. Die Osternacht kann zwar sowohl am Beginn als auch am Ende der Nacht gefeiert werden, doch lebt die ganze Feier von der Symbolik „vom Dunkel zum Licht“, weswegen eine Feier am späten Abend nach Sonnenuntergang lediglich praktischen Gründen geschuldet ist, die Feier am frühen Morgen jedoch dem Wesen dieser Liturgie weit eher entspricht. So beginnt die Osternacht noch im Dunkeln. Vor der Kirche wird das Osterfeuer gesegnet. Das Licht wird in die Kirche getragen und verteilt. Dann folgt mit dem „Exultet“ ein festlicher Lobpreis des Osterlichtes.

Die Kirche hat von alters her die Auferstehung Jesu Christi mit der aufgehenden Sonne verglichen. Sehr eindrucksvoll hat der Maler Matthias Grünewald im 16. Jahrhundert auf seinem Isenheimer Altar die Auferstehung Christi dargestellt: Hier erscheint Jesus Christus wie eine personifizierte Sonne, die aus sich heraus leuchtet. Und dennoch zeigt Jesu Leib auch die Wundmale seiner Passion, wodurch klar wird, dass es hier nicht um eine esoterische Verklärung geht, sondern um eine wirkliche Verwandlung, bei der die Persönlichkeit und die individuelle Lebensgeschichte erhalten bleibt. Der Gekreuzigte ist zugleich der Auferstandene.

Angelus Silesius hat diese Symbolik aufgegriffen in jenen Versen,

die bis heute im katholischen wie auch im evangelischen Gottesdienst gesungen werden: „Morgenstern der finstern Nacht, der die Welt voll Freuden macht, Jesu mein, komm herein, leucht in meines Herzens Schrein. (...) Du erleuchtest alles gar, was jetzt ist und kommt und war; voller Pracht wird die Nacht, weil dein Glanz sie angelacht.“

Schon in der frühen Kirche haben sich die Gläubigen deshalb bei der Feier der heiligen Messe nach Osten gewandt. Priester wie Gläubige standen in gemeinsamer Gebetsrichtung; ihr Gegenüber war der auferstandene Christus, symbolisiert in der aufgehenden Sonne. In der orthodoxen Kirche ist diese Gebetshaltung bis heute üblich, in den meisten katholischen und evangelischen Kirchen hat man diese Gebetsrichtung leider zugunsten eines stärkeren Gemeindebezugs des Zelebrianten meistens aufgegeben. Auch Kirchen wurden über Jahrhunderte für gewöhnlich so gebaut, dass ihre Apsis nach Osten gerichtet ist.

Wenn in der katholischen Kirche seit der Liturgiereform die Zelebration „ad orientem“ de facto abgeschafft ist, kann man sich hierfür allerdings auf keine kirchliche Weisung berufen. Die Messfeier ist eben kein Gegenüber von Priester und Gemeinde. Schon Kardinal Josef Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., regte in seinen Büchern über die Liturgie an, der Zelebrant möge sich bei der Messfeier wenigstens einem großen Kreuz zuwenden, um so einen idealen Osten zu schaffen, wenn schon die buchstäbliche Ostung verloren gegangen ist. Erst im Sommer 2016 hat Kardinal Robert Sarah, Präsident der römischen Kongregation für den Gottesdienst, dafür plädiert, dass Priester und Volk bei der Feier der heiligen Messe wieder in gleicher Gebetsausrichtung stehen. Er forder-

te sogar alle Priester auf, zur Zelebration „ad orientem“ zurückzukehren. Kurz darauf distanzierte sich Papst Franziskus allerdings von dieser Forderung.

Der christliche Gottesdienst hat seine Orientierung verloren. Ist die Symbolik der aufgehenden Sonne dem heutigen Christen noch bekannt? Für die Titelseite des Trauerbildchens anlässlich einer Beerdigung wird heute von den Angehörigen gerne ein Bild mit einer sinkenden Sonne gewählt. Darin finden sie ihre Trauer ausgedrückt. Der heilige Paulus schreibt jedoch: „Wir wollen Euch über die Verstorbenen nicht in Unkenntnis lassen, damit ihr nicht trauert wie die anderen, die keine Hoffnung haben. Wenn Jesus – und das ist unser Glaube – gestorben und auferstanden ist, dann wird Gott durch Jesus auch die Verstorbenen zusammen mit ihm zur Herrlichkeit führen“ (1 Thess 4,13f). In der christlichen Beerdigung soll gerade dieser Glaube zum Ausdruck kommen. So ist auch das, was für einen Sonnenuntergang gehalten wird, oftmals ein Sonnenaufgang. Gerade in diesem Bild kommen der christliche Glaube und die darin begründete Hoffnung auf Auferstehung und ewiges Leben zum Ausdruck.

Schließlich leitet sich auch das Wort Ostern selbst vom Wort Osten ab. Der Blick nach Osten ist stets ein hoffnungsvoller; hier beginnt der neue Tag. Ein kraftvolles Morgenrot kündigt an, dass hier die Sonne bald in vollem Glanz erstrahlen wird. Wenn menschlich gesehen im Leben die Dämmerung heraufzieht, gibt allein der Blick auf Jesus Christus neue Hoffnung. Orientierung tut heute Not. Der Anfang hierzu könnte darin bestehen, sich bei der Feier des Gottesdienstes buchstäblich wieder zu orientieren. ◻



Der heilige Aloysius ist immer noch Vorbild!

Dass ein verurteilter Straftäter zu einem Outlaw wird, passiert oft. Nach der Haft darf er sich häufig an seinem Wohnort nicht mehr blicken lassen. Dass dagegen ein heilig gesprochener und vorbildhafter Christenmensch zum Außenseiter wird, ist doch erstaunlich. Nicht viel anders ist es dem heiligen Aloysius von Gonzaga ergangen.

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts verschwand der bis dahin beliebte Jugendpatron nach und nach aus den aktuellen Vornamenslisten, aus den Themenkatalogen für Predigt und Katechese und

auch aus den Kirchen. In meinem früheren Heimatkreis wird seine Verehrung immerhin – eingebettet in eine über 200 Jahre alte Tradition in Ahrweiler – von der Aloisius-Jugend 1813 e.V. durch Schützengesellschaft und Aloisiuschule lebendig gehalten. Insgesamt jedoch spielt er heute keine Rolle mehr. Was sind die Gründe? Wird er nicht mehr verstanden? Ist seine Aussortierung berechtigt?

Zugegeben: Heilige mit Vorgeschichte, mit Umwegen, mit Schattenseiten sind zunächst interessanter. Wir können uns leichter mit ihnen identifizieren. Aber das dürfte doch kein ausreichender Grund sein, andere Heilige, die weitgehend auf Verstöße gegen die Zehn Gebote verzichtet haben, ganz in die hintere Reihe zu stellen. Die Frage ergibt sich: Kann

uns der solchermaßen Zurückgesetzte doch noch etwas sagen? Gibt es Brücken von seinem Leben und seiner Zeit in die unsrige?

Aloysius lebte in unmittelbarer Nachkonzilszeit. Wir tun das auch. Aloysius wurde 1568 in Norditalien geboren, fünf Jahre nach dem Ende des Konzils von Trient. Spät, zu spät hatte man reagiert auf die Kirchenkrisen des Spätmittelalters, der Reformation, der beginnenden Neuzeit. Viele von uns sind im Umfeld des Zweiten Vatikanums geboren. Nachkonzilszeiten sind Umbruchzeiten. Werden die Konzilsimpulse aufgenommen? Gelingen Reformen? Werden persönliche und kirchliche Frömmigkeit gestärkt?

Ein großes Thema des Trienter Konzils war die Theologie der sie-

Der heilige Aloysius ist auch heute noch ein Vorbild für die Jugend und zugleich erinnert er Eltern daran, dass Kinder und Jugendliche für das religiöse Leben aufgeschlossen sind und in der Nachfolge Jesu Lebensentscheidungen treffen können, die konsequent eingehalten werden. Die Statue zeigt ihn in sich gekehrt, gewissermaßen in Zwiesprache mit Jesus, dessen Kreuz zu tragen er bereit ist. Er weiß, dass er dies nur mit reinem Herzen (Symbol der Lilie) tun kann. Während seine Altersgenossen sich im höfischen Leben gefielen, suchte er die Nähe zu Jesus in der Anbetung. Daraus erwuchs die Bereitschaft zur Ganzhingabe auf dem Weg in die Ordensgemeinschaft der Jesuiten.



Aloysiusfigur in einem Bochumer Kirchenkeller



ben Sakramente. Und so stand im Mittelpunkt des Glaubenslebens des Aloysius von Gonzaga der Empfang des Beichtsakramentes und des Altarsakramentes. Auch die anderen Sakramente spielten eine Rolle. Als Jesuitennovize bereitete er sich auf das Sakrament der Priesterweihe vor. In Sachen Ehesakrament hatte er mit seinem Bruder Rudolfo eine Auseinandersetzung und verlangte von ihm nach den neuen Weisungen des Trienter Konzils eine Öffentlichmachung von dessen Geheimehe.

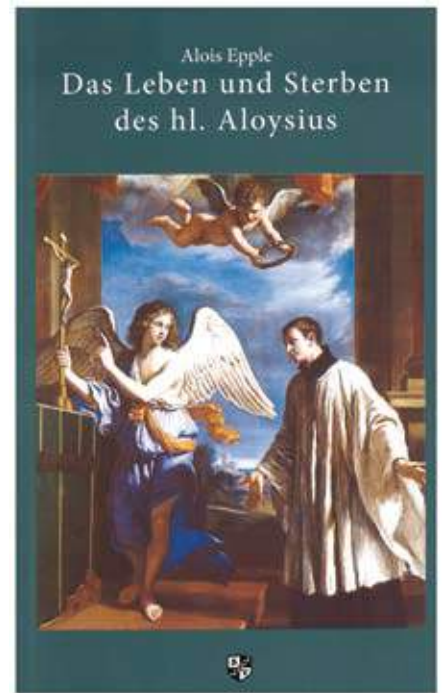
Man stutzt ein wenig. Unsere Reformbestrebungen gehen in andere Richtungen. Vielleicht würde ein Dialog mit der sogenannten „katholischen Reform“ vor gut 450 Jahren unsere eigenen Reformausrichtungen auf eine breitere Basis stellen? Ist es ganz falsch festzustellen, dass man heute eher die Lehre der Kirche reformieren möchte, damals hat sich der Christenmensch in seinem Leben und seinem Glauben eher durch die Lehre der Kirche reformieren lassen?

Größere Schwierigkeiten bereitet uns das schon im Kindesalter begonnene Leben des Aloysius nach den evangelischen Räten. Wir würden vielleicht wünschen, er hätte sich erst als „richtiger“ Junge mit allen Ecken und Kanten entwickelt und sich als

reifer Mann für die strengen Räte entschieden. Aber mit welchem Recht sollten wir einen Weg wie den seinen ausschließen? Im Übrigen ist die erste Aloysiusbiographie wenige Jahre nach seinem Tod ganz in Erwartung seiner Heiligsprechung geschrieben. Seine Tugendhaftigkeit wird überstark heraus gestellt. In seinen Briefen tritt uns auch ein „normaler“ adliger Junge entgegen der kocht, spielt, Tiere liebt und Spaß hat. Seine Form keusch zu leben, ohne etwa Mädchen und Frauen in die Augen zu schauen, und sein wortwörtlicher Gehorsam den Oberen gegenüber muss nicht die Form unserer Zeit sein. Sein Verzicht auf das reiche Erbe und schließlich sein zum frühen Tode mit 23 Jahren führender Einsatz für Pestkranke können uns Respekt abfordern.

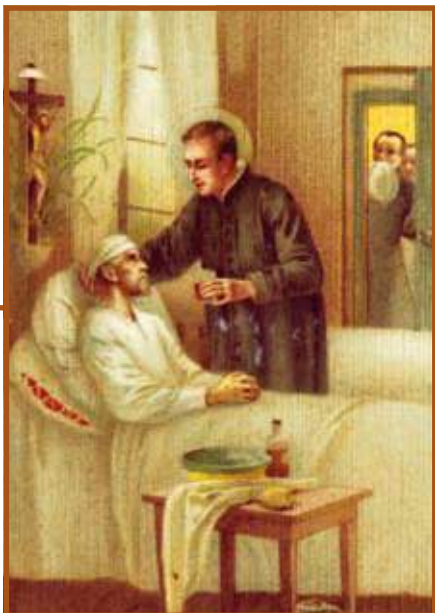
Früh bekam er den nachtridentinischen Katechismus in die Hand, den römischen. Auf Empfehlung des Reformbischofs Karl Borromäus, von dem er die erste heilige Kommunion empfing, arbeitete er ihn durch, ebenso den Katechismus des Mitbruders Petrus Canisius. Sie gaben seinem Glauben Festigkeit. Es stellt sich die Frage, warum der Weltkatechismus von 1992 es bei uns so schwer hat. Von liberalen Reformkreisen wird er unbeachtet liegen gelassen, traditio-

nalistischen Kreisen ist er an vielen Stellen ungenügend. Das ist ein Indiz, dass er gut katholisch ist. Aloysius hätte ihn gelesen und für die Erneuerung seines persönlichen und kirchlichen Lebens genutzt. □



Alois Epple: Das Leben und Sterben des hl. Aloysius; Taschenbuch 2016, 160 Seiten, Bernardus Verlag; ISBN 978-3810702524, 14,80 Euro

Noch während seiner Studienzeit widmet sich Aloysius Kranken und Hilfsbedürftigen. Als er einmal auf dem Weg zum Krankenhaus war, wo er Kranke pflegen wollte, sah er einen Pestkranken am Wegesrand. Er nahm ihn auf seine Schulter und brachte ihn ins Krankenhaus, wo er ihn pflegte. Ein besonderes Anliegen sah Aloysius darin, Kinder zu Jesus, dem Kinderfreund, zu führen und den empfangenen Glauben missionarisch weiterzugeben.



„Wir wollen die Jugendlichen erreichen!“

„Es ist so wertvoll, was ihr den Jugendlichen da mit auf den Weg gebt!“, so schrieb mir vor kurzem eine Frau aus Salzburg. Und sie fügte hinzu: „Auch vielen Erwachsenen wurde der katholische Glaube nie so wunderbar erklärt, wie ihr es in eurem Magazin tut. Wenn ich mehr Geld hätte, würde ich tausende YOU!Magazine kaufen und in ganz Österreich verteilen.“ Vor über 25 Jahren, im Herbst 1992, hatten wir die verrückte Idee, ein „katholisches Jugendmagazin“ zu starten. Wir, das waren eine Familie irgendwo im tiefsten Weinviertel. Sechs Teenager-Kinder, der Vater Diakon und Grafiker, die Mutter Religionslehrerin. Heute ist aus dem Familienprojekt ein Verein geworden, mit mehreren Angestellten, zwei Magazinen, einem katholischen „Rockfestival“ und einem Café im 1. Bezirk in Wien mit mehr als 200 Gästen täglich. Und ich darf Ihnen heute unsere Geschichte erzählen.

Andere Jugendliche erreichen. Das, was unser Herz so erfüllt hat, der Glaube, die Kirche, das Wissen, dass Gott unser Leben trägt, das war damals wie heute ja nicht gerade das erste Lebensziel eines durchschnittlichen jungen Menschen. Es ist nicht unbedingt „cool“, Christ zu sein. Heute kommt noch hinzu, dass manche christliche Haltungen in der Gesellschaft sogar als intolerant gelten. Wir erleben ja die vielen Diskussionen und Angriffe zu den bekannten Themen wie Ehe, Verhütung, Zölibat usw. usw. Wer will als Jugendlicher schon gern freiwillig ein Außenseiter sein? Als meine Schwester damals von einem Besuch in Amerika dieses modern aufgemachte Jugendmagazin mitbrachte, konnten wir es nicht glauben. Das war katholisch? Es war so mitten in der Welt, traf die Lebenswirklichkeit von uns Jugendli-

chen und war dennoch zu 100% katholisch. Das begeisterte uns. Coole Bands und Stars, die zu ihrem Glauben standen. Mutige Aufrufe, das ungeborene Leben zu schützen. Berichte von jungen Leuten, die mit Sex bis zur Ehe warten wollten. So ein Magazin wollten auch wir machen.

Und so sammelten wir in unserem Freundes- und Bekanntenkreis Geld – „Crowdfunding“ gab es damals noch nicht – und begannen mit der deutschsprachigen Ausgabe des YOU!Magazins. Sechs Jahr später war meine Schwester mit ihrem Studium fertig und ich als „kleiner Bruder“ übernahm 1998 von ihr die Leitung, auch als Freizeitbeschäftigung neben meinem Maschinenbaustudium. Dieses verzögerte sich aus diesem Grund natürlich um einige

Zeit, aber ich wollte die Ausbildung unbedingt abschließen. Bei meiner Diplomprüfung waren die Professoren sehr enttäuscht, dass ich nachher zum Journalismus wechseln wollte. Es war zwar spannend für mich, neue Motoren mit zu entwickeln, aber ich spürte, dass es für mich das Richtige war, bei unserer Mission für die Jugendlichen voll einzusteigen. Und ich bin Gott wirklich dankbar dafür, das machen zu dürfen. Seit damals haben wir Zigtausende Jugendliche erreicht, zum Nachdenken provoziert, für eine echte Entscheidung zum Glauben motiviert, im Alltag und Glaubensleben begleitet.

„Meine Tochter hat kürzlich das ‚Bravo‘ gelesen, jetzt habe ich für sie das ‚YOU!‘ bestellt.“ So hörten wir einmal von einer Mutter. Es sind vor



Michael Cech, Chefredakteur und Leiter von YOU!Magazin
Weitere Informationen finden Sie unter www.youmagazin.com
oder schreiben Sie ein E-Mail: m.cech@youmagazin.com.



allein die Eltern oder Großeltern, die das Magazin für ihre Kinder abonnieren. Immer wieder sagen mir das junge Leute, dass sie YOU! zu Hause bekommen haben und dass sie das durch ihre Jugendzeit begleitet und bestärkt hat.

Gegenwind erhalten wir leider manchmal von Leuten innerhalb von Pfarren, vor allem, weil sie mit der kirchlichen Sexuallehre nicht einverstanden sind. Als Teenagermagazin ist natürlich das Thema Sexualität ein wichtiges Thema. So erhalten wir regelmäßig Fragen an unsere „Helpline“, die wir persönlich beantworten und teilweise im Magazin abdrucken. Häufiger werden in letzter Zeit auch Fragen über Homosexualität und Transsexualität gestellt. Wir sagen uns, wer, wenn nicht wir als Jugendmagazin müssen solche Themen aufgreifen. Und manchmal scheint mir, dass wir fast die Einzi-

gen sind, die für Jugendliche Klartext in Bezug auf Liebe und Sexualität sprechen. Wichtig ist uns dabei, eine liebevolle Sprache zu verwenden und gute Argumente zu bringen, die ein junger Mensch verstehen kann. Bei unserem KEY2LIFE Festival hatten wir einmal einen Workshop zum Thema „Warten bis zur Ehe“. Im Anschluss kam ein 17-jähriges Mädchen zu unserer Vortragenden und sagte, dass sie so froh über den Workshop war. Noch nie hätte sie gehört, dass es etwas Schönes sei, sich bis zur Ehe aufzuheben. In ihrer Klasse wäre sie die Einzige, die noch nicht mit jemandem geschlafen hätte. Das hätte ihr so zu schaffen gemacht, dass sie sich schon gedacht hatte, dass sie sich umbringen würde, wenn sie es noch nicht gemacht hat, bis sie 18 ist! Dieser Bericht hat uns ziemlich betroffen gemacht. Wir wissen oft gar nicht, was die Fragen und Nöte der Jugendlichen wirklich sind, und

verschweigen viel zu oft, welchen Schatz die Kirche mit ihrer Lehre zu geben hat! Das hat uns ermutigt und bestärkt, hier weiterzumachen, auch wenn unser YOU!Magazin dadurch von manchen Verantwortlichen abgelehnt wird.

Wie können wir noch mehr Jugendliche erreichen? Das ist eine Frage, die uns gerade beschäftigt. Trotz der Digitalisierung hat ein Magazin aus Papier den großen Vorteil, dass man es einem jungen Menschen direkt in die Hand geben kann. So wie die Frau aus Salzburg, wie eingangs erwähnt, uns schrieb, würden auch wir gern tausenden jungen Menschen YOU! verteilen. Wir haben daher gerade mit einigen Pfarren einen Test gestartet und senden ein Jahr lang jedem einzelnen katholischen Jugendlichen der Pfarre ein YOU!Magazin. Wird das etwas bewirken? Ich bin überzeugt davon. □

Ursula Zöller:

In der cloud der Christen, der Wolke der Heiligen

Sankt Corona, hilf!

Heutzutage werden wichtige Informationen in clouds – in unsichtbaren Wolken – gespeichert, aus denen man sie bei Bedarf wieder abrufen kann. Unsere Kirche spricht schon immer von der Wolke der Heiligen, die uns umgibt. Zu ihnen gehören Milliarden von Menschen, die uns vorangegangen sind; die meisten von ihnen sind namenlose Heilige, zu denen hoffentlich auch unsere verstorbenen Lieben gehören und eines Tages – so erbitten wir es – auch wir nach unserem eigenen Sterben. Denn jeder Mensch, der nach dem Tod auf ewig in der Nähe unseres Gottes leben darf, ist heilig.

In unserer himmlischen Wolke der Heiligen gibt es angesichts ihrer unendlich großen Schar immer auch solche, deren Beistand wir in ganz speziellen Nöten erbitten können. Unsere cloud ist nicht technisch, sie braucht keinen Computer und kein Internet, aber sie ist gefüllt mit der Macht guter Helfer, sie ist tröstlich und hilfreich und weist uns einen guten Weg. Es ist eine Schar von Menschen, die die Krisen ihrer Zeit erlebt haben, die geholfen und gelitten haben, denen es ähnlich erging wie uns heute, denen keine Not fremd ist und von denen viele ihr Bekenntnis zu Gott mit der Hingabe ihres Lebens besiegelt haben.

Nun, in der Not durch Corona, rufen wir aus der Wolke der Vollen-deteten eine Heilige an, die wie kaum eine andere in Zeiten dieser Pandemie passend ist: die heilige Corona.

Sie ist eine Märtyrerin aus der frühen Zeit des Christentums. Ihr Name, im griechischen Stephana, ist Zeichen dafür, dass sie die Krone der Blutzeugen für Christus trägt. Sie starb wohl 16jährig im Jahr 177 oder 303. Die Orte, an denen sie das

Martyrium erlitt, sind nach der Überlieferung so weit verbreitet wie die heutige Pandemie: Damaskus oder Antiochia, das heutige Antakya, werden genannt, Alexandria, Sizilien oder Marseille. Wie ihr Gedenktag in der katholischen Kirche am 14. Mai, in der orthodoxen Kirche am 11. November und in der armenischen am 10. November begangen wird, ist nach Orten und Daten unterschiedlich. Die Verehrung aber gleich.

Reliquien der jungen Frau kamen von Ägypten über Zypern und Sizilien nach Norditalien, wo man Corona schon im 6. Jahrhundert verehrte. Hier wäre ihre Fürsprache bei Gott nun ganz besonders gefragt. Doch Prozessionen zu ihren Ehren sind gerade verboten. Wir alle sind auf das flehentliche Gebet zuhause angewiesen.

Corona gilt als Helferin gegen Seuchen, aber auch als Patronin der Waldarbeiter, denn – so sagt es die fromme Überlieferung – man hatte ihren Körper an die heruntergebogenen Äste zweier Palmen gebunden. Von diesen wurde sie durch das Hochschnellen zerrissen. Corona blieb ihrem Glauben trotz der Bedrohung mit dem Tod treu und so ist sie auch Schutzpatronin derer, die standhaft bleiben müssen, wenn es um ihren Glauben geht.

Die jugendliche Heilige wird darüber hinaus in finanzieller Not anrufen. Italien vor allem, aber auch die meisten anderen Länder Europas und der ganzen Welt, werden sehr lange mit den schlimmen finanziellen Folgen dieser Pandemie zu kämpfen haben; schön, dass man selbst in dieser Sorge ein Stoßgebet um Hilfe an Corona schicken kann.

Im Straßburger Münster ist sie in einem Glasfenster aus der Zeit um 1270 abgebildet, in Aachen hat man den Schrein mit ihren Reliquien jetzt aus der Domschatzkammer geholt. Kaiser Otto III. hatte die Gebeine 997 aus dem italienischen Otricoli bei Ternie nach Aachen überführen lassen. Ihr Schrein – in dem sich auch sterbliche Überreste des wenig bekannten heiligen Leopardus befinden – sollte demnächst



konserviert werden. In Altbayern, Böhmen und Niederösterreich wird Corona seit dem 14. Jahrhundert – besonders gefördert von den Benediktinern in Niederaltaich – verehrt. Sie ist eine Heilige für die kleinen Gemeinden vor Ort und für das große Europa.

In der cloud der Christen, der Wolke der Heiligen, sind uns unsere verstorbenen Geschwister im Glauben nahe. Nun werden wohl auch die inzwischen mehr als 30 Priester dazu gehören, die in Italien im Dienst an den Coronakranken verstorben sind und so viele Ärzte, Pfleger, Schwestern und Kranke. Heilige Corona, hilf! □

Der „Synodale Prozess“ ist ein revolutionäres Ereignis

Die drei ersten Tage des „Synodalen Weges“ vom 30. Januar bis 1. Februar 2020 in Frankfurt brachten Weichenstellungen, die eine „andere Kirche“ zum Ziel haben. Es ging nicht um Neuevangelisierung oder ein vertieftes Verständnis unseres Glaubens. Mit der Zustimmung von 87 % der abstimmungsberechtigten Mitglieder, können bei den weiteren Beratungen Beschlussvorlagen, die sich gegen die Lehre der Kirche richten, aufgegriffen und abgestimmt werden. Das ist ein revolutionärer Schritt!

Wie sich die „Revolutionäre“ dieser kirchlichen Versammlung weiter verhalten werden, nachdem Papst Franziskus mit seinem nachapostolischen Schreiben zur Amazonas-synode die ausgesprochenen Ziele, Lockerung des Zölibats für Priester, Frauenpriestertum etc. durchkreuzt hat, bleibt eine spannende Frage. Die ersten Reaktionen der „Reformer“ reichen von Enttäuschung und Wut bis zu „jetzt erst recht“.

Wie Revolutionen ablaufen – die Mehrheit der Synodalteilnehmer agiert wie ein politisches Gremium – kann man an historischen Beispielen studieren, insbesondere am großen Vorbild, d.h. an der Französischen Revolution von 1789.

In Frankreich wurden von Ludwig XVI. die sogenannten „Generalstände“ (Adel, Geistlichkeit, Dritter Stand) einberufen. Der Staat war zahlungsunfähig geworden. Der Auftrag an die Generalstände war, die Staatsfinanzen in Ordnung zu bringen. Vor dem Zusammentreten der Generalstände wurden im ganzen Land heftige emotionale Diskussionen geführt, bei denen es weniger um den eigentlichen Auftrag, sondern vielmehr um die künftige Machtaufteilung im Staat ging. Das weitverbreitete Flugblatt von Abbé Sieyès stellte die Frage: „Was ist der Dritte Stand?“ und beantwortete sie

mit: „Bisher war er nichts, in Zukunft wird er alles sein“!

Vor Beginn des „Synodalen Weges“ wurde im ZdK und in den katholischen Frauenverbänden, bei Maria 2.0 und im BDKJ ebenfalls heftig gegen die Lehre der katholischen Kirche (Zölibat, die Priesterweihe von Frauen), mit dem Rückenwind der Medien, heftig polemisiert und die eigenen Forderungen deutlich genannt: Es ging darum mit dem Synodalen Weg „eine Kirche zu schaffen, in dem nichts mehr so sein wird, wie es war“, merkte ein Bischof an.

Am 5. Mai 1789 trafen sich die französischen Abgeordneten zu ihrer ersten Sitzung. Die Abgeordneten befassten sich nicht mit ihrem Auftrag die Staatsfinanzen zu sanieren, sondern mit der Neuaufteilung der Macht im Staat, d.h. mit der Verfassung.

Die Mehrheit der Synodenvetreter in Frankfurt griff nicht das auf, was ihnen Papst Franziskus in seinem Schreiben an das „pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ aufgetragen hatte. Das konnte angesichts des desaströsen Zustandes des Glaubens-

wissens und der Glaubenspraxis nur die Glaubensvertiefung und Neuevangelisierung sein. In Frankfurt ging es aber um die Weichenstellungen, mit den vorher deutlich artikulierten Forderungen, eine neue Kirche zu etablieren.

Die französische Versammlung umfasste 1214 Teilnehmer (Klerus 305, Adel 285, Dritter Stand 621). Nach der bisherigen Ordnung saßen die drei Stände in getrennten Räumen. Damit die Beschlüsse Geltung erlangten, mussten sie in allen drei Ständen die Mehrheit haben. Der Dritte Stand verlangte nun gemeinsame Sitzungen in einem Raum. Damit wäre ihnen mit 621 Abgeordneten immer die Mehrheit gesichert gewesen. Der Streit in dieser Frage dauerte acht Wochen. Am 17. Juni 1789 verabschiedete der Dritte Stand eine Resolution und erklärte sich zur Nationalversammlung, das heißt zur Vertretung der französischen Nation. Das war ein revolutionärer Akt, der alle Standesunterschiede beseitigte.

Die Organisatoren des ZdK verlangten, dass die Laien auf „gleicher



Augenhöhe“ mit den Bischöfen und Klerikern stehen müssten. Dabei ging es nicht um die selbstverständlich gleiche Würde, sondern um die Mitbestimmung in allen Fragen, die anstehen, obwohl das Zweite Vatikanische Konzil bekräftigt hat, dass die Bischöfe und die Weltchristen ganz unterschiedliche Aufgaben und Kompetenzen in Kirche bzw. Gesellschaft haben. Die Bischöfe haben die ZdK-Forderung hingegenommen. Das ist ein eigenartiges Selbstverständnis. Das „Genossentum“ ging sogar einen Schritt weiter. Es wurde der Antrag gestellt, Rangunterschiede und Titel aufzugeben. Alle sollten sich nur mit dem Nachnamen ansprechen. Selbst ein solcher Antrag bekam eine stattliche Anzahl von Stimmen.

Am 23. Juni berief Ludwig XVI. alle Stände zusammen und ordnete weiterhin getrennte Sitzungen an. Aber der König hatte schon zu lange gezögert. Am 24. Juni schlossen sich über die Hälfte des geistlichen Standes und 47 Adelige dem Dritten Stand an. Schon vorher waren Adelige, wie Graf Mirabeau, oder Geistliche, wie Abbé Sieyès, Wortführer des Dritten Standes geworden. Der König musste nachgeben. Wir können Ähnliches bei Bischöfen und Pfarrern feststellen, die sich zu Sprechern radikaler Laienforderungen machen, z.B. zu den Forderungen von Maria 2.0 oder der Segnung homosexueller Paare etc..

Der weitere Ablauf der französischen Revolution ist bekannt. Die Nationalversammlung griff immer stärker in die Rechte der Kirche ein. So wurde am 4. August 1789 der Kirchenzehnt („Kirchensteuer“) abgeschafft. Der Kirche wurde der Landbesitz weggenommen. Die Nationalversammlung blieb aber nicht bei der Trennung von Kirche und Staat stehen. Sie versuchte viel mehr 1790 eine Staatskirche einzurichten mit vollständiger Kontrolle über sie. Die Pfarrer wurden zum Treueid gezwungen. Zwei Drittel aller Pfarrer und sämtliche Bischöfe, außer sieben, verweigerten den Treueid. Im weiteren Verlauf wurde der König abgesetzt und hingerichtet. Die radikale Minderheit der Jakobiner terrorisierte die gemäßigte Mehrheit. Am Ende spalteten sich selbst die Jakobiner und es entstand das Terrorregime.

Es bleibt abzuwarten, wie nach den Weichenstellungen von Frankfurt der „Synodale Prozess“ weitergehen wird. □



Wichtige Gestalten der Französischen Revolution:



Jean Jacques Rousseau. Die Revolution begann auf dem Papier. Rousseau trug mit seinem Werk „Der Gesellschaftsvertrag“ (contrat social) als Aufklärer wesentlich zu den Ideen der französischen Revolution bei. Die Umsetzung mit den Parolen „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, endete mit dem Terrorregime.



Abbé Emmanuel Joseph Sieyès, bereitete mit der Flugschrift „Was ist der dritte Stand? Bisher war er nichts, in Zukunft wird er alles sein“, den Weg für die Revolution vor. Er war Mitglied der verfassungsgebenden Versammlung und des Konvents. Er stimmte für den Tod des Königs. In der Jakobinerherrschaft trat er in den Hintergrund. Nach der Hinrichtung Robespierres war er einer der Drahtzieher des Staatsstreichs, der Napoleon an die Macht brachte.

Maximilien Robespierre. „Die Philosophie eines Jean Jaques Rousseau war tief in seinen Geist gedrungen und diese Philosophie war hier, wo sie auf einen tätigen Willen traf, kein toter Buchstabe geblieben. Sie war in Robespierre zum Dogma, zum Glauben, zum Fanatismus geworden. Da kam die Revolution und bot ihm die Gelegenheit: Er wurde zum Abgeordneten des Dritten Standes ernannt ... Robespierre war eine handelnde philosophische Utopie. Seine ‚im Gesellschaftsvertrag‘ vorgezeichnete politische Richtschnur war nur der seelenlose Buchstabe der heilbringenden Theorie“ – Diese führte zum Terrorregime, das schließlich seine Weggefährten gegen ihn aufbrachte. Er endete am Schafott.



Honoré Gabriel Graf von Mirabeau war die Hauptfigur der französischen Revolution in den ersten beiden Jahren. Alphonse de Lamartine charakterisiert ihn in „Gestalten der Revolution“ mit den Worten: „Vom Adel voll Missachtung verstoßen, wirft er sich bei den ersten Wahlen ... auf die Seite des Volkes ... Mit dem Augenblick seines Einzugs in die Nationalversammlung füllt er sie aus ... Er allein ist dort das ganze Volk ... Er stellt sich auf die Stufe mit dem Thron. In wenigen Monaten fällt alles zusammen, was Jahrhunderte gebaut und befestigt haben ... Die Rolle des Volkstribuns ist zu Ende, die des Staatsmanns beginnt ... Von allen Kräften, die einen großen Mann auf sein Jahrhundert wirken lassen können, fehlt ihm nur die Ehrlichkeit. Das Volk ist für ihn keine Religion, sondern Werkzeug; Sein Gott ist der Ruhm, sein Glaube die Nachwelt“.



Charles Maurice de Talleyrand, „der sieben Herren verriet“. Er war Bischof von Autun. In der verfassunggebenden Nationalversammlung unterstützte er die Einziehung der Kirchengüter. Er war einer der sieben Bischöfe, die den Eid auf die Zivilverfassung des Klerus ablegte. Während der Jakobinerherrschaft zog er sich ins Ausland zurück, diente nach dem Tod Robespierres der Direktionsregierung als Außenminister. Verhalf, wie Abbé Sieyès, Napoleon zur Macht und war bis 1809 sein Außenminister. Nach der Rückkehr der Bourbonen war er wieder Außenminister und vertrat Frankreich beim Wiener Kongress. Nach der Revolution von 1830 verhalf er dem Bürgerkönig Louis Philippe Orléans zur Macht. Sein Bonmot war: „Verrat ist eine Frage des Datums.“



Jean Paul Marat, Arzt aus der Schweiz. Marat „rächte sich“, so Lamartine „an allem was groß war ... Das Geniale war ihm nicht weniger verhasst als das Aristokratische. Er hätte die ganze Schöpfung einebnen mögen. Die Gleichheit war sein wütendes Streben, weil die Überlegenheit sein Martyrium war ... Er hatte sich mit seiner Zeitung ‚Der Volksfreund‘ (L’ami du peuple) zum bestellten Denunzianten des Volkes gemacht ... Er wurde zum Idol des Volkes, indem er sich ihm als sein Märtyrer vorstellte ... Er wollte die Gesellschaft umbrechen, wie man einen Acker mit dem Pflug umbricht ... Er war die Utopie des Umsturzes ... Dreimal änderte er den Titel seiner Zeitung, nie die Gesinnung seines Journals.“



Hubert Gindert:

Sind die deutschen Katholiken noch reformfähig?

Das lang erwartete nachapostolische Schreiben zur Amazonassynode von Papst Franziskus schlug wie eine Bombe ein. Es brachte nicht den von der Mehrheit des „Synodalen Weges“ erhofften Rückenwind für den weiteren Fortgang des „Synodalen Prozesses“. Das Gegenteil war der Fall.

Kardinal Gerhard Ludwig Müller nannte den „hermeneutischen Schlüssel“ für die Lektüre solcher Schreiben. Müller: „Die Hermeneutik, also die Grundeinstellung bei der Lektüre dieses päpstlichen Schreibens, kann ein Katholik nur aus dem Glauben beziehen“. Weiter: „Dieser Text kann die versöhnende Wirkung haben, auch innerkirchliche Parteibildungen, ideologische Fixierungen und die Gefahr einer inneren Emigration oder des offenen Widerstandes ab-

zubauen“ (Tagespost, 14.2.20, S.3). Guido Horst meint: „Der heftige Widerspruch des Amazonas-Bischofs Erwin Kräutler gegen die ‚kirchliche Vision‘ von Papst Franziskus... und der versöhnliche Kommentar von Ludwig Gerhard Müller zu dem Schreiben zeigt plötzlich eine ungeahnte Verkehrung der Fronten“ (Tagespost, 20.2.20, S. 1).

Nun setzt der vielseitige Versuch ein, die Deutungshoheit über das päpstliche Schreiben und für den weiteren „Synodalen Prozess“ in Deutschland zu retten. Der Kurienkardinal Michael Czerny SJ und der Papstvertraute Antonio Spadaro SJ versichern „das Schreiben sei nur eine Station in einem Prozess, der jetzt weitergeht“ (Tagespost 20.02.20). Czerny: „Ich glaube, man versteht die Synode am besten, wenn

man alles in der Optik eines Prozesses sieht, einer Reise“.

Nach Kardinal Marx ist das Schreiben von Papst Franziskus kein „Stoppchild“ für weitere Reformdebatten wie den „Synodalen Weg“: „Ich sehe nicht, dass eine Diskussion abgeschlossen ist“ (Katholische Sonntagszeitung, 22./23.02.2020, S. 7). Ähnlich drücken sich KNA u. Kirchenzeitungen um klare Feststellungen herum. Die Textüberschriften lauten: „Papst gibt (noch) keine Antworten zu Pflichtzölibat“ (Heinrichsblatt); „Vertagte Revolution? Papstschreiben zu Amazonassynode lässt Fragen offen“ (Passauer Bistumsblatt); „Deutschland stellt sich die Frage, was das Papst-Wort für den ‚Synodalen Weg‘ bedeutet“ (Passauer Bistumsblatt); „Kirche ist reformunfähig“ (Kirchenzeitung für das

Verkehrung der Fronten

Mit „Querida Amazonia“ schlägt Papst Franziskus eine Brücke zu konservativen Katholiken und enttäuscht jene, die sich von ihm eine Kehrtwende erhofft hatten VON GUIDO HORST

Der heftige Widerspruch des Amazonas-Bischofs Erwin Kräutler gegen die „kirchliche Vision“ von Papst Franziskus in der Exhortation „Querida Amazonia“ und der versöhnliche Kommentar von Kardinal Gerhard Müller zu dem Schreiben zeigt plötzlich eine ungeahnte Verkehrung der Fronten. Kräutler, zugleich einer der Protagonisten des Netzwerks RRPAM, sieht bei dem es für ihn auch um die „synodale Vision“ gehen muss, „innewärts“. Viele Leute und ich auch selbst stehen nicht, warum diese Maßnahme vom Papst getroffen wird“, erklärte er gegenüber dem Onlinejournal

tenpendung und in der Ämterfrage von ihrer Tradition verabschiedet. Da hat der zarte Paden, der zwischen dem Papst und dem entlassenen Präfekten der Glaubenskongregation jetzt wieder besteht, eine gewisse Signalwirkung. Franziskus zeigte sich vergangene Wochen besonders zurückhaltend

REAKTIONEN ZUM PAPST-SCHREIBEN

Die Diskussion geht weiter

„Querida Amazonia“ erhält innerkirchlich Lob – Kurienkardinal: „Kein Schlusspunkt“

„Kirche ist reformunfähig“

Deutliche Kritik an Amazonas-Schreiben

Münster/Koblenz/Rom (epd/bb) Mit zum Teil scharfer Kritik haben Fachleute und katholische Organisationen auf das nachsynodale Amazonas-Schreiben von

Schüller würdigte zugleich Visionen des Papstes, in denen es um die sozialökologische Krise und deren Überwindung in Amazonien gehe. Hier entwickelte Franziskus

panische Pres-
Bruni stellte
(Mahnbrief)
“, die Franzis-
veröffentlicht
) gehört zum
nt, das Ab-
der Amazonas-



erklärte der scheidende Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz. Für Franziskus sei die grundlegende Frage die Evangelisierung und wie es gelingen könne, in den Gemeinschaften neues Leben zu wecken, lautet die Einschätzung des Wiener Kardinals Christoph

Deutschland stellt Frage, was das Papst-Wort für den Synodalen Weg bedeutet

FRANKFURT. Und jetzt? Die Beteiligten am Reformdialog Synoda-

Bistum Eichstätt); „Die Diskussion geht weiter“ (Katholische Sonntagszeitung für das Bistum Augsburg). Klarer formuliert der Vatikansprecher Matteo Bruni: Der Schlussbericht der Amazonassynode, der dem Papst präsentiert wurde, habe „eine gewisse moralische Autorität, aber er hat keine lehramtliche Autorität... das apostolische Schreiben ist Lehramt, das Schlussdokument ist kein Lehramt. Alles im Schlussdokument muss unter der Lupe des apostolischen Schreibens gelesen werden“.

Die realistische Einschätzung zeigt sich bei einigen von ihrer bekannten Einstellung her völlig „unverdächtigen“ Theologen. Der Kirchenrechtler Thomas Schüller äußerte „das Papier (von Papst Franziskus) sei außerordentlich enttäuschend. Der Papst setze kein Reformvorhaben um, sondern bleibt beim Status Quo“. Zu den Themenbereichen priesterliche Existenz, Macht und Frauen wiederhole das Schreiben überkommene Antworten. Das werfe auch den deutschen Reformprozess des ‚Synodalen Weges‘ weit zurück“. „Der Theologe Michael Seewald erklärte, mit dem Schreiben sei der ‚Synodale Weg‘ in Teilen hinfällig. Zwei der vier Foren des Gesprächsprozesses seien bereits erledigt, bevor sie ihre Arbeit begonnen haben“ (Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt, 23.2.20, S. 12).

Die Verärgerung über das päpstliche Schreiben macht sich teilweise in drastischen Worten Luft. Der ZdK-Präsident Thomas Sternberg vermisst den „Mut zu echten Reformen. ‚Wir bedauern sehr, dass Papst Franziskus hier in seinem Schreiben kaum Schritte nach vorne wagt. Vielmehr befestigt er sowohl in Bezug auf den Zugang zum Priesteramt, wie auch der Beteiligung von Frauen an Diensten und Ämtern, die bestehenden Positionen der Römischen Kirche“ (Heinrichsblatt, 23.2.2020, S. 5). Die KDFB-Präsidentin Maria Flachsbarth äußerte Enttäuschung und Unverständnis zu Aussagen zu Frauen in der Kirche: „Die diesbezüglichen Aussagen des Papstes sind ausgesprochen paternalistisch und enttäuschend ... ein Loben statt Weihen“ (Heinrichsblatt, 23.2.20).

Der Theologe und Psychotherapeut Wunibald Müller, der jahrzehntelang viele Priester konditioniert und in seinem Sinne beeinflusst hat, bezeichnet das päpstliche Schreiben als „enttäuschend und unakzeptabel“ bezüglich der Rolle der Frauen in der Kirche. Da Frauen der Zugang zu Weiheämtern verweigert bleibe, sei es höchste Zeit, dass sie sich wehrten, im Bewusstsein, „dass das eigentliche Fundament allen Lehrens in der Kirche die Gemeinschaft aller Getauften ist“. Frau-

en sollten „mit der größten Selbstverständlichkeit an der Weihevollmacht partizipieren, von der Diakonin und der Priesterin bis hin zur Bischöfin und Päpstin“.

Werden die selbsternannten Reformer des „Synodalen Prozesses“ umdenken und sich wieder an der Lehre der Kirche orientieren? Nach den bisher vernommenen Reaktionen ist das fraglich. Regina Einig überschreibt ihren diesbezüglichen Beitrag: „Nun droht der offene Bruch“ (Tagespost, 20.2.20, S. 12). Sie sagt ... „der Graben im deutschen Katholizismus zwingt die Synodalen mittelfristig auch zu Konsequenzen. Schließen sie sich der mehrheitsfähigen Fraktion Marx an oder der Fraktion Woelki. Marx bemüht sich angesichts des päpstlichen Schreibens verbissen um eine Verschleierungstaktik. Endgültiges verkauft er als vorläufig: ‚Die Diskussion wird weitergehen‘... der Selbsttäuschungswille mancher Mitträger ist allerdings ebenso wenig zu unterschätzen wie das Machtbewusstsein der Gremien ... vieles hängt von der Vermittlungskunst des künftigen Vorstandes der Bischöfe ab... der ‚Synodale Weg‘ hat die rote Linie bereits überschritten, als die Mehrheit gegen die Vereinbarkeit künftiger Entscheidungen mit der kirchlichen Lehre stimmte“.





Katharina von Siena
(1347-1380)

Christus führt sie zu den Sündern, zu den Armen, zu verfeindeten Familien und Parteien, zu den Großen des öffentlichen Lebens, der Politik und der Kirche. Sie vermittelte in den Kämpfen zwischen den

Städten und Fürsten Italiens. Unzählige Briefe schrieb und diktierte sie, um den Frieden wiederherzustellen. Die Priester erinnerte sie an ihre Pflichten.



Hedwig von Andechs, Herzogin von Schlesien
(1174-1243)

Ihre Sorge galt vor allem den Armen, Kranken, Witwen, Waisen, Ordensleuten und Studenten. Durch ihre Herkunft aus Bayern und durch ihre weitreichenden Familienverbindungen stärkte sie

die bereits vorhandenen Beziehungen Schlesiens zum Westen. Mit fürstlichem Auftreten und innerer Anteilnahme an den politischen Ereignissen der Zeit verband sie ein so tiefes religiöses Leben, dass sie bereits zu Lebzeiten als Heilige angesehen wurde. (Dt. Biographie)



Laura de Vicuña
(1891-1904)

Sie opferte Ihr Leben, damit die Mutter zurückkehre zum Glauben und zum Leben aus dem Glauben. Vor Ihrer letzten Kommunion offenbarte Laura ihrer Mutter das Geheimnis: „Mama, ich werde

sterben. Ich selbst habe Jesus darum gebeten. Fast zwei Jahre sind es her, dass ich Ihm mein Leben um deinetwillen angeboten habe, damit du wieder zum Glauben zurückfindest.“ Die Mutter schwor in diesem Augenblick, ihr Leben zu ändern. „Danke, Jesus! Danke, Maria! Jetzt bin ich glücklich“, waren Lauras letzte Worte, bevor sie in Frieden heimging.

WEGWEISENDE KLARSTELLUNG!

Zum Nachsynodalen Schreiben „Geliebtes Amazonien“ von Papst Franziskus

Das Papstschreiben bezieht sich auf die Probleme Amazoniens insgesamt. Wir greifen hier einige Aussagen aus dem 4. Kapitel auf. Sie betreffen Fragen des „Synodalen Prozesses“ in Deutschland.

Das päpstliche Schreiben bekräftigt: die Eucharistie ist „Quelle und Höhepunkt allen christlichen Lebens“.

„Der Eucharistiefeier kann nur ein geweihter Priester vorstehen“. In der Priesterweihe drückt sich sein „spezifischer, vorrangiger, nicht delegierbarer Auftrag“ aus. Denn in der sakramentalen Priesterweihe wird der Geweihte Christus, dem Haupt der Kirche gleichgestaltet. „Jesus Christus zeigt sich als der Bräutigam der Eucharistie feiernden Gemeinschaft in der Gestalt eines Mannes, der ihr vorsteht als Zeichen des einen Priesters“.

Es ist die Amtsgewalt, die den Priester befähigt zu sprechen: „das ist mein Leib“ oder „ich spreche dich los von deinen Sünden“. Die Priesterweihe begründet keine Machtstellung oder „Überordnung“ über die anderen Christen, denn Christus ist das Haupt der Kirche.

„Laien können das Wort verkünden, unterrichten, einige Sakramente spenden, ihre Gemeinschaften organisieren, verschiedene Ausdrucksformen der Volksfrömmigkeit entwickeln“. „Frauen leisten ihren Beitrag zur Kirche“, neben der Tätigkeit, die allen Weltchristen zukommt, indem sie die „Kraft und Zärtlichkeit der Mutter Maria weitergeben“. Papst Franziskus fordert dazu auf, „Aufgaben und Dienste, die nicht die heilige Weihe erfordern“, zu fördern.

Der Blick auf „funktionale Strukturen“ verstellt den sakramentalen Charakter der Kirche mit dem Haupt Jesus Christus.

Diese Aussagen können zur Glaubensvertiefung und Neuevangelisierung, die der Papst im Schreiben an das „Pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ angemahnt hat, beitragen.

Das Forum Deutscher Katholiken dankt für diese Aussagen!



Gegen den Synodalen Irrweg der katholischen Kirche in Deutschland hat Prof. Dr. Hubert Windisch nachfolgenden Aufruf verfasst. Die unterzeichnenden Personen schließen sich diesem Aufruf an.

Die erste Vollversammlung des sog. Synodalen Weges gibt ihrem formalen und inhaltlichen Verlauf nach Anlass zur Sorge, dass sich die katholische Kirche in Deutschland auf dem Weg in eine Spaltung befindet.

Wenn Bischöfe sich bei der Feier der Eucharistie die heilige Kommunion aus Laienhand spenden lassen, wenn Bischöfe mit ihren Wortmeldungen zeigen, dass sie von ihrem Weiheversprechen, das von den Aposteln überlieferte Glaubensgut, das immer und überall in der Kirche bewahrt wurde, rein und unverkürzt weiterzugeben, nicht mehr viel halten, wenn Vorlagen, die nicht der katholischen Lehre entsprechen, behandelt werden können, dann ist mit dem sog. Synodalen Weg eine schiefe Ebene im katholischen Selbstverständnis betreten, auf der es nur noch abwärts gehen kann – außer man verlässt diesen Weg.

In den vier Foren „Macht, Frau, Liebe, Priester“ sind gezielt vorbereitet die Weichen gestellt für eine zeitgeistpassförmige Kirche. Durch funktionärgelenkte innerkirchliche Machenschaften sollen in bezug auf alle vier Themenfelder katholische Kerngehalte in bezug auf Glaubenslehre und Glaubenspraxis ersetzt werden, die auf der sakramentalen Grundstruktur und der Tradition der

Kirche basieren. Es geht nicht mehr um „Kirche sein“, sondern um „Kirche machen“. Letztlich hat man sich auf dem sog. Synodalen Weg dazu entschieden, die Debatte um theologische Inhalte den Konjunkturen der öffentlichen Meinung zu unterwerfen. Dann geht es aber auch nicht mehr um eine Tiefenerneuerung der Kirche in heutiger Zeit, sondern darum, wie man für die Destruktion der katholischen Kirche auch über eine persönliche Befriedigung hinaus öffentlichen Applaus bekommt.

Das Zentrum unseres Glaubens, Kreuz und Auferstehung Jesu Christi, verblasst. So war das Ablegen des Amtskreuzes durch Kardinal Marx und Landesbischof Bedford-Strohm vor einem Muslim auf dem Tempelberg in Jerusalem im Oktober 2016 mehr als eine peinliche Geste. Es ist ein Signal mit Tiefenwirkung. Der Blick auf unsere Erlösung durch das Kreuz und die Auferstehung Jesu Christi und das Hören auf seinen Ruf in die Kreuzesnachfolge sollen nicht mehr all unsere Lebensbereiche, also auch nicht die Sexualität, bestimmen. Gegen das Evangelium wird die Kirche politisch korrekt und konsequenterweise in Seelsorge und Verkündigung flach und banal.

Geradezu leidenschaftlich scheinenden Mitglieder des sog. Synodalen Weges mit den angestrebten Vorhaben letztlich eine Protestantisierung der katholischen Kirche betreiben zu wollen. Wer das will, sollte sich aber darüber im Klaren sein, dass damit die Substanz der katholischen Kirche zerstört würde.

Wir wehren uns gegen diesen Synodalen Weg. Wir bleiben katholisch.

- Prof. em. Dr. Hubert Windisch,
Priester und Pastoraltheologe
- Bernward Bückner, Vorsitzender
Richter am VG a. D.
- Dr. h.c. Michael Hesemann,
Historiker und Autor
- Prof. Dr. Hubert Gindert, Gründer
und Vorsitzender des Forum
Deutscher Katholiken
- Prof. Dr. Werner Münch,
Ministerpräsident a.D. von Sachsen-
Anhalt, Schirmherr des Forums
Deutscher Katholiken
- Dr. Christian Spaemann M.A.
Werner Rothenberger, Rektor
Staatliches Schulamt a. D.,
Sprecher Katholikenkreis in
Deutschland
- Peter Winnemöller, Journalist
- Dr. Martin Hänel, Philosoph
- Inge Thürkauf, Schauspielerin
- Willy Wimmer, Parlamentarischer
Staatssekretär im Bundesverteidi-
gungsministerium a.D.
- Heinz-Joachim Fischer, Dr. phil., Lic.
theol.; Publizist und Schriftsteller
Rom-Korrespondent, FAZ 1978-2009
- Hedwig Frfr. v. Beverfoerde,
Familienrechtlerin
- Dipl. Inf. Monika Rheinschmitt
- Franz Albert Paliot, Trier, Bankkaufmann
- Dr. Michael Schneider-Flagmeyer,
Gründungsmitglied Forum
Deutscher Katholiken
- Mathias von Gersdorff, Autor und
Familienrechtler
- Dr. med. Stefan Schilling
- Martin Bürger, Mag. Theol., Journalist
- Michael Hageböck, Buchautor
- Dr. Maïke Hickson, Journalistin

Erdogans Zweifronten-Krieg

Wie der türkische Diktator in Syrien und Libyen das Flüchtlingselend instrumentalisieren wollte und grandios scheitern musste

Erdogan hat sich verzockt. Der türkische Diktator muss erkennen, dass die Welt kein geopolitisches Spielfeld ist, auf dem das osmanische Reich wieder auferstehen kann. Sein Wille mag im Palast von Ankara mit den tausend Zimmern oder auch in den meisten Regionen der Türkei Befehl sein. In der syrischen Nachbarschaft stößt er an seine Grenzen und dasselbe gilt für Libyen. Weder tanzen die Russen nach der Pfeife des Sultans noch können sich seine islamistischen Söldner und nicht einmal seine Armee an den beiden Fronten behaupten. Selbst die Europäer tanzen nicht mehr mit. Das hat – vor allem in Deutschland – zwar mehr mit der Angst vor einer Wiederholung der traumatischen Erlebnisse von 2015 und mit der Corona-Krise zu tun als mit kühlem, politischem Kalkül. Aber das Ergebnis ist dasselbe.

Zunächst Syrien: In der letzten Hochburg der Islamisten in der Region um Idlib im Nordwesten des Landes, bewachen türkische und russische Truppen nun gemeinsam einen fragilen Waffenstillstand. Die syrische Armee hat die Region abgeriegelt, Islamisten kommen nicht mehr nach Syrien hinein. Im Januar und Februar war es zu Kämpfen mit den vorgeschobenen Posten der türkischen Armee gekommen, mindestens drei Dutzend türkische Soldaten fielen. Beobachter in Israel sprechen von mehr als zweihundert gefallenen türkischen Soldaten. Auch das Ultimatum aus Ankara konnte die Truppen Assads nicht beeindruckten. Die russische Luftwaffe flog Einsätze gegen die Islamisten und zeigte damit dem groß-

spurigen Sultan, dass sein „Freund“ Putin nicht gewillt ist, die unter dem „Schutz“ Erdogans stehenden Islamisten davonkommen zu lassen, womöglich nach Libyen, um dort gegen den von Putin unterstützten General Haftar zu kämpfen. Die Offensive der türkischen Armee Anfang März kam nicht weit, sie hinterließ nur eine breite Spur eigenen Bluts.

Mit ein wenig Nachdenken hätte Erdogan selber darauf kommen können, dass er in Syrien nicht gegen Assad und Putin gleichzeitig gewinnen kann. Aber wenn es um islamistische Kämpfer geht, setzt bei dem Muslimbruder Erdogan das Denken aus. Allein ein Blick auf die vielen Plakate in syrischen Städten, die an den verbliebenen Wänden kleben oder über die Straßen gespannt sind und den russischen Präsidenten Putin gemeinsam mit seinem syrischen Schützling Assad zeigen, hätte ihm schon vor Augen führen können, wie ernst es Putin mit seinem syrischen Brückenkopf in der Region ist. Ein weiterer Blick auf eine einfache Landkarte hätte ihm

**Bündnistreue?
Fehlannonce.
Putin verfolgt nur
seine Interessen.**

offenbart, dass die Region Idlib in der Nachbarschaft des alawitischen Siedlungsgebiets liegt, in dem auch die zwei russischen Basen – Hmeinin für die Luftwaffe und der Tiefseehafen Tartus für die Mittelmeerflotte – seit Jahrzehnten beheimatet sind. Diese zwei Militärbasen sind die Säulen der russischen Präsenz in der Region und im Mittelmeer. Über sie läuft der Nachschub, dort stehen russische Truppen, dort werden die Kriegsschiffe gewartet und von dort starten die russischen Kampfflugzeuge, die auch die russischen Kriegsschiffe im östlichen Mittelmeer von der Luft aus schüt-

zen. In der Nähe dieser Stützpunkte duldet Putin keine Islamisten und auch sonst keine Unsicherheitsfaktoren, etwa türkische Verbände.

Die letzten Zweifel an der Bündnistreue Putins zu Assad hätten zerstreut sein müssen, als die syrischen Truppen auch die türkischen Posten unter Beschuss nahmen. Das wäre ohne russische Rückendeckung früher undenkbar gewesen. Das Kräfteverhältnis zwischen der türkischen Armee und der syrischen Restarmee ist so, dass ohne Rückendeckung ein Angriff einem Selbstmord gleichkäme. Die brutalen Bombardements der russischen Luftwaffe auf Orte und Städte ohne Rücksicht auf Krankenhäuser, Schulen und Märkte haben hunderttausende zur Flucht bewogen. Der endlose Flüchtlingsstreck staute sich vor der türkischen Grenze und brachte Erdogan doppelt in Bedrängnis. Weder kann er seine islamistischen Brüder in Idlib retten, noch weitere Flüchtlinge aufnehmen. Sie würden die ohnehin schon angeschlagene Wirtschaft weiter belasten. Also öffnete er das Ventil Europa, ließ Flüchtlinge mit Bussen an die griechische Grenze bringen und hoffte zweierlei: Einmal, die Europäer würden Druck auf Putin und Assad ausüben, und zweitens, das neue Drama an der griechisch-türkischen Grenze würde die eigene Bevölkerung von der Niederlage in Idlib ablenken und wieder hinter ihm versammeln.

In seiner Hilflosigkeit wandte er sich auch an die Nato, die er bisher ständig vor den Kopf gestoßen hatte, und rief sogar den amerikanischen Präsidenten an, um „die Krise in Idlib zu beenden“. Aber weder Trump noch die Nato dachten daran, wegen Erdogan eine Konfrontation mit Putin zu riskieren. Sie werden es auch an der anderen Front, die Erdogan in seinem Größenwahn in Libyen aufgetan hat, nicht tun. Dort rückt Ge-



neral Haftar vor und demonstriert, was die Berliner Libyen-Konferenz war: Ein großes Palaver. Denn der Krieg wird nicht mit markigen Worten in Berlin entschieden, sondern mit harten Tatsachen auf dem Gefechtsfeld. Das allseitige Lob für Merkel, Maas und die EU war eine Seifenblase, die Erklärung nicht viel mehr als diplomatischer Weihrauch und illusorischer Selbstbetrug – man tut was. Auch die Fortsetzungsgespräche am Rande der Münchener Sicherheitskonferenz waren Gerede, sie blasen die Luftnummer nur auf. Die Waffenlieferungen gehen weiter, das vereinbarte Embargo erweist sich erwartungsgemäß als frommer Wunsch. Der „Gesprächspartner“ Türkei liefert munter weiter, was der französische Präsident Macron auch offen Ankara vorwirft. Erdogan habe „sein Wort gebrochen“. Erdogan schiffte Söldner und Waffen nach Libyen, er will retten, was nicht mehr zu retten ist. Denn es ist nur eine Frage der Zeit, bis Haftar ganz Libyen kontrolliert, mithin auch die Flüchtlingsströme ans Mittelmeer. Dann werden die Seifenblasen platzen, die Europäer mit ihm verhandeln und die Deutschen werden wieder die letzten sein. Frankreich ist schon jetzt an der Seite Haftars.

Es geht in dieser Region nicht ohne Hegemon. Erdogan, der davon überzeugt war, mit seinen Muslimbrüdern diesen geopolitischen Posten in Syrien und in Libyen einzunehmen und die Flüchtlingsströme nach Belieben lenken und als Hebel gegen Europa einsetzen zu können, wird erkennen, dass er sich am besten so früh wie möglich zurückzieht, solange nur ein Auge blau und die Nase leicht blutig ist. Aber Größenwahnsinnige haben oft ein Erkenntnisproblem. Irgendwann aber kann man der Wahrheit, der Wirklichkeit, nicht mehr ausweichen. Das gilt auch für die Diplomatie

im Allgemeinen und für die deutsche im Besonderen. Und die Wahrheit in Nordafrika lautet: In Ägypten und Algerien herrschen Generäle, in Marokko ein absoluter Monarch, in Tunesien herrscht ein großes aber nicht gewalttätiges Durcheinander und in Libyen bald auch ein General. Haftar wird der Hegemon in Libyen. Die meisten Europäer und insbesondere Deutschland aber glauben, dass man in dieser Region mit Formeln und Sprüchen aus dem demokratischen Wörterbuch Politik machen kann. Mit den tiefsten Stirnfalten und am lautesten glauben das der deutsche Außenminister Heiko Maas und sein luxemburgischer Amtskollege Jean Asselborn. Es ist das große mediale Gezappel.

Während die EU-Außenminister reden und beraten, werden auf dem Gefechtsfeld weitere Fakten geschaffen. General Charifa Haftar, der übrigens mit der Legitimation des gewählten Parlaments in Tobruk / Bengasi und nicht, wie manche Medien insinuierten, plötzlich aus dem Nichts der libyschen Wüste kam, hält die Hauptstadt

Tripoli in seinem Würgegriff. Dafür hat er sich der Unterstützung der libyschen Stämme versichert. Ende Februar ist es ihm gelungen, die Stammesführer zu einer Konferenz im Wüstenort Tarhuna zu versammeln. Es kamen dreitausend Häuptlinge aus allen Städten und Dörfern. Sie stellten sich alle hinter Haftar und gegen die Regierung in Tripoli. Sie verlangten in einer von allen unterzeichneten Erklärung, dass die „türkische Invasion“ in Libyen beendet werde und die „Libysche Nationale Armee“ Haftars das ganze Land befreie, einschließlich Tripoli. Ferner forderten sie, dass die UNO ihre Anerkennung der Regierung in Tripoli zurückziehe und kein Gremium anerkenne, das nicht die Rückendeckung des Parlaments in Tobruk habe. Außerdem heißt es wörtlich: „Die libyschen Stämme bestätigen die Notwendigkeit, vor internationalen Gerichten gegen Länder zu klagen, die an der Verschärfung des libyschen Krieges beteiligt sind, allen voran die Türkei und Katar“. Und sie billigen die

Schließung der Ölanlagen, bis eine einheitliche libysche Regierung gebildet ist. Und das Wichtigste: Die libysche Zentralbank und der Nationale Ölrat sollen personell erneuert, das heißt die leitenden Stellen durch andere Personen besetzt werden.

Damit hat die traditionelle Repräsentation Libyens, der Stammesrat, die Türkei zu Invasoren erklärt. Es ist schwer vorstellbar, dass Erdogan sich lange in Libyen wird halten können. Irgendwann wird der UN-Sicherheitsrat den Rückzug aller fremden Truppen in eine Resolution schreiben. Erdogans Verbündeter, der von der UNO anerkannte und hofierte Fajis al-Sarradsch, steht auf verlorenem Posten. Die Stadt selbst ist ein Flickenteppich von Milizen, die mal ein Viertel, mal nur ein paar Straßenzüge kontrollieren. Wer vom Flughafen ins Zentrum zu Sarradsch fährt, muss an mindestens einem halben Dutzend

Straßensperren mit jeweils verschiedenen Fahnen vorbei. Die Macht der Milizen bröckelt. Die stärkste ist die in der Hafenstadt Misrata. Sie zählt mehrere zehntausend Mann, harte

und kampferprobte Kerle. Zwischen ihnen und General Haftar laufen Verhandlungen. Können sie ihre relative Autonomie und damit die Hand auf diversen Einnahmequellen behaupten, werden sie nicht zögern, mit Haftar gemeinsame Sache zu machen. Damit bliebe Sarradsch nur noch der geordnete Rückzug – mit einer Handvoll Getreuer in einem kleinen Motorboot auf dem Seeweg Richtung Tunis, so wie er auch vor vier Jahren kam.

Die Wahrscheinlichkeit, dass es so kommt, ist hoch. Deshalb hatte Sarradsch vor der mit großem Tamtam angekündigten Berliner Libyen-Konferenz im Januar auch eine internationale Schutztruppe gefordert. Aber wer soll diese Truppe stellen? Russen, Franzosen und im Hintergrund auch die Amerikaner stehen auf Seiten des Generals. Nur Erdogan schickt ihm Söldner. Sie sollen vor allem die Muslimbrüder, die in Tripoli, aber nicht in Misrata die Milizen dominieren, unterstützen. Sie werden aufgerieben werden. Denn der Nachschub für Haftar läuft, Em-

Der Größenwahn macht Erdogan zum nützlichen Idioten Putins.

bargo hin oder her. Die Waffen für den General kommen über Ägypten oder auf dem Seeweg. Der Luftweg ist ebenfalls möglich. Wer soll das kontrollieren?

Die eigentliche Frage, die die Europäer sich stellen müssen, ist: Wer hat von den Großen den besseren Zugang zu Haftar? Einiges spricht dafür, dass Washington nur wartet. Haftar ist dort gut vernetzt. Mehr als zwanzig Jahre hat er in den USA gelebt. Moskau dagegen wird nervös. Der russische Außenminister Lawrow plädiert für ein stärkeres Engagement der UNO, ein deutlicher Hinweis darauf, dass Russland den General nicht nach Belieben lenken kann und befürchtet, am Ende doch nur nützlicher Idiot gewesen zu sein. Umso stärker wird sich Moskau in Syrien einsetzen, um seine Präsenz in der Levante zu sichern. Die UNO-Karte für Libyen dient denn auch dazu, den türkischen Diktator zu besänftigen, Libyen ist für Putin Option und Verhandlungsmasse. Er wird Erdogan dort nicht zu sehr auf die Füße treten. Das erledigt Haftar schon allein. Auch sind Moskaus Einnahmen aus dem Öl- und Gasgeschäft mit der Türkei, die mehr als die Hälfte ihres Gas- und etwa ein Drittel des Ölbedarfs aus Russland importiert, beachtlich. Außerdem sind Erdogans Störmanöver innerhalb der Nato für ihn recht erfreulich. Die Türkei wiederum träumt davon, zur Energiedrehscheibe zwischen Europa und Asien aufzusteigen. Das mit Sarradsch abgeschlossene Öl- und Gasgeschäft brächte Erdogan diesem Ziel näher. Und noch schöner wäre es für ihn, wenn alles mit dem Segen Allahs geschähe, also die riesigen Ölreserven Libyens unter der Kontrolle der von ihm protegierten Muslimbrüder stünden. Mit ihnen hätte er auch die Hand am Flüchtlingshebel. So war sein Kalkül. Aber er hat sich überhoben und überschätzt. Das kommt bei großenwahn sinnigen Diktatoren relativ häufig vor. Er hat den Zweifronten-Krieg verloren – auch wenn er sich mit Hilfe der Europäer, insbesondere Merkels, mit etwas mehr Geld und ohne allzu großen Gesichtsverlust wieder zurückziehen kann.

So ist Realitätspolitik mit Diktatoren. Menschenrechte? Fehlanzeige. Ethik? Wieder Fehlanzeige. Und im Schussfeld der Interessen laufen die fliehenden Menschen. □

! „Wir werden siegen – venceremos“

heißt es trotzig in Spanien, die Kurve der Kranken und Toten steigt exponentiell. Ausgangssperre herrscht in Italien, aber Balkon-Gesänge machen Stimmung, trotz allem. In Frankreich erklärt der Präsident dem Virus den Krieg und die Tageszeitung „Figaro“ zitiert Camus: Mehr als die Hoffnung braucht der Mensch die Wahrheit, auch über Corona – mit anderen Worten: die Kriegserklärung kam zu spät. Isolation ist Vaterlandspflicht, heißt es in Deutschland. Grenzen werden geschlossen, Notstand verkündet, Hospitäler aufgerüstet. Es ist Krieg in Europa und alle sind betroffen. Der Gegner ist nur mikroskopisch sichtbar, aber er greift gnadenlos um sich. Corona spaltet und eint: Egoismus, Eitelkeit, Angst und Ideologie im Grabenkampf versus solidarisches Verhalten, Selbstdisziplin und Logik – es ist wie in jedem Krieg: Er verwirrt, frei nach Thukydides, die Köpfe und Begriffe. Kühle Besonnenheit wird zur gefragtesten Tugend der Politik, intelligenter Gehorsam zur nötigen Bürgerpflicht.

Das muss nicht in Langeweile und Einsamkeit enden. In Madrid verabreden sich ganze Straßenzüge per Smartphone zu einem Stelldichein auf dem Balkon, um gemeinsam Applaus zu spenden. Er gilt den Helden in Kitteln, dem Pflegepersonal der Stadt. Der Applaus füllt die leeren Straßen, Schwestern und Ärzte, gebeugt vor Erschöpfung, weinen vor ihrem kleinen Schirm. Und machen sich aufrecht mit neuem Mut wieder an die Arbeit. In Neapel singen sie ihre Lieblingslieder in die leeren Gassen, das Balkon-Publikum ruft begeistert da capo. In einem sizilianischen Dorf geht ein Priester mit der geweihten Hostie in der Monstranz segnend durch menschenleere Straßen, ein Lastwagenfahrer steigt aus, kniet nieder, eine Großmutter am Fenster bekreuzigt sich, ein Gemüsehändler beugt das Haupt. Der Vierminüter auf Youtube geht viral, auch eine Form von Applaus.

Home-Office,
Stand 19.März:

49 Prozent

der Deutschen arbeiten
wegen des Corona-Virus
zu Hause.

Wie Menschen und Völker mit der Krise umgehen, ob mit Balkon-Parties, Balkon-Applaus oder stille Besinnung auf Wesentliches – Corona ist auch ein Spiegel der Beziehungskultur in Europa. Und die Krise könnte in diesem Sinn auch in den Familien, hierzulande und bei den Nachbarn, manches zurechtrücken. Wenn Kitas und Schulen schließen müssen, um die Ausbreitung des Virus einzudämmen, so wie das auch in Italien, Spanien, Frankreich und anderen Ländern geschieht, dann wird die Personallage in den Bildungseinrichtungen zwar entspannt, in den Familien dagegen verschärft. Wohin mit den Kindern, wenn der

Betrieb (noch) nicht Corona-Urlaub vorgeschrieben hat? Viele Eltern bleiben zunächst zuhause. Die Kinder freuen sich – mal „Papa und Mama ganz lang für mich“. Viele Eltern in Deutschland werden dann aber auch

froh sein, dass sie das derzeit bevorzugte Familienmodell (Er Vollzeit, sie Teilzeit und zwar in Funktion des Alters der Kinder) leben. Das Modell ist flexibel und familienfreundlich. Etwa 40 Prozent der Familien leben es. Die notwendige Schließung von Kitas und Schulen trifft vor allem die Alleinerziehenden.

Die Viren-Krise hat für die Familien auch ihre positiven Seiten. Sie entschleunigt den Alltag. Sie zwingt dazu, sich intensiver um das Kind oder die Kinder zu kümmern. Viele Eltern werden feststellen, dass Erziehung keine übliche Management-Tätigkeit ist, wie zum Beispiel der Begriff „quality time“ vorgaukelt. Kinder stellen ihre Fragen, wenn sie ihnen in den Kopf kommen oder die Situation sie ihnen eingibt. Sie warten nicht, bis Mama oder Papa nach Hause kommen, um die Frage dann aus dem Computer abzurufen. Spontane Fragen verlangen spontane Antworten.

Das ist eine Chance für die Beziehungskultur. Etliche Eltern und Betriebe haben sich daran gewöhnt, die Grenzen zwischen Erwerbsberuf und Familie zu verwischen. Sie jagen der Zeit nach und, so beschrieb es schon Arlie Russell Hochschild in ihrem Bestseller über die Work-Life-Balance

Die Corona-Chance

Die Virus-Krise könnte helfen, die Beziehungskultur zu sanieren.

(„Keine Zeit – Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet), sie wollen den Effizienz kult auch auf die Beziehungen übertragen. Aber in der Firma geht es um Projekte, in der Familie um Personen. Das sind dimensionale Unterschiede im Menschsein. Sie auseinander zu halten oder wenigstens sich der Unterschiede wieder bewusst zu werden ist die große Chance der erzwungenen Corona-Pause.

Zeit nehmen hieß die Devise vor Corona. Zeit haben heißt sie heute. Auch wenn Kinder mit Haus-Aufgaben im wahrsten Sinn des Wortes versehen und hier und da über Online mit ihren Lehrern verbunden sind, sie sind zuhause und allein die entfallenen Wegzeiten sind jetzt schon Zeiten des familiären Miteinanders. Es ist eine kostbare Zeit und Chance. Sie bietet Gelegenheit, die Bindung zu vertiefen über Gespräch und Spiel, auch über die schulischen „Hausaufgaben“, sofern die Eltern diesen Aufgaben gewachsen sind. Wiederholungen sind angesagt, Vokabeln abhören und vor allem Hinhören. Die klassische Tugendlehre kennt den Begriff der Solertia, des Zuhören-Könnens und ordnete ihn der Kardinaltugend Klugheit zu. Ohne Zuhören der Eltern keine Kenntnis der Befindlichkeit der Kinder. Es geht um das Hören des Herzens, das schafft Zu-Neigung, mit-hin Bindung.

Die Eltern aus systemrelevanten Berufsgruppen sind von der Zwangspause ausgenommen, ihre Kinder werden weiterhin betreut und das ist auch notwendig. Sie haben jeden Applaus verdient. Nur: Die systemrelevanteste Gruppe der Gesellschaft überhaupt ist die Familie. Souverän ist, wer den Ausnahmezustand bestimmt, heißt es in der Politik-Wissenschaft. Das darf nicht ein Virus sein. Die Familie sollte ihre Souveränität behaupten, indem sie den Aus-

nahmezustand nutzt, um die Beziehungskultur zu beleben. Wenn die Politik vom Primat der Wissenschaft redet, dann meint sie den Primat der Naturwissenschaft. Es gibt aber auch eine Wissenschaft, die die Natur des Menschen erforscht: Die Bindungs-, Stress- und Hirnforschung. Auf sie hört die Politik selten. Immer noch wird die Krippe als die Institution mit den „professionellen Händen“ beschrieben. Aber es gibt keine Institution, die mit Blick auf Urvertrauen, Bindung und Persönlichkeitsbildung professioneller wäre als die Familie. Die Studienergebnisse der Entwicklungspsychologie, der Bindungsforschung und verwandter wissenschaftlicher Bereiche sind erdrückend.

Ein Ergebnis der familiären professionellen Hände, vulgo Erziehung in Familie, ist das solidarische Verhalten. „Die Erzeugung solidarischen Verhaltens“ sei eine Leistung, schrieb der Nestor der Familienpolitik, Heinz Lampert, die in der Familie „in einer auf andere Weise nicht erreichbaren Effektivität und Qualität“ erbracht werde. Gemeinsinn, Toleranz, Ehrlichkeit, Treue, Hilfsbereitschaft, Verantwortungswille, Empathie – all diese sozial relevanten Fähigkeiten sind Teil des „solidarischen Verhaltens“. Man erlebt sie nicht nur auf den Balkonen in Madrid und Neapel, sie wirken auch in Deutschland in vielen helfenden Händen, zum Beispiel in dem Verzicht vieler Messe- und Konzert-Besucher, die ihre Tickets nicht erstattet bekommen wollen, um die Existenz der Kulturbetriebe zu stützen. Dieses Verhalten kann von den „professionellen Händen“ nicht geschaffen werden.



Auf einmal ein großes Thema:
Die Krise wird Home-Office aber auch Home-Schooling Auftrieb geben

In der Schwebende

Die Sonderbriefmarke zu Barlachs 150. Geburtstag zeigt den Güstrower Engel

Warum hält Ernst Barlach „Schwebender Engel“ die Augen geschlossen? Auf der diesjährigen Sonderbriefmarke (270 Cent) zum 150. Geburtstag des Künstlers (1870-1938) sieht man einen Ausschnitt des Gesichtes. Möchte der Schwebende das Leid der Welt nicht sehen? Will er die Schrecken der Kriege, das Gemetzel auf den Schlachtfeldern, das Massensterben, die zerfetzten Gesichter und Leiber der Verwundeten des Ersten Weltkrieges nicht anschauen?

Barlach schuf den Engel, das „Güstrower Ehrenmal“, als Mahnmal für den Frieden. 1927 schenkte er ihn an den Dom seiner Heimatstadt. Er ist eine Antwort auf das Grauen des Krieges. Unübersehbar trägt er die Gesichtszüge seiner Künstlerfreundin Käthe Kollwitz. Dies sei ihm unabsichtlich so geraten, sagt Barlach. Er und Kollwitz verschließen nicht die Augen vor dem Elend der Kriegsoffer und des Industrieproletariates. Realistisch und expressionistisch im Stil beschönigen und idealisieren sie nichts. Bei Barlach jedoch ist trotz äußerer und innerer Not in der Dargestellten ihre menschliche Würde und Hoheit stärker betont.

So passt es nicht, dass Barlachs Engel vor dem Schlimmen die Augen verschließt. Schlüssel für die geschlossenen Augen des Schwebenden ist wohl eine visionäre, traumhafte Deutung. Ruhig, friedlich, innerlich, träumend, sogar leicht lächelnd sind seine Züge, als habe er eine feste Vision von einer besseren Welt.

In seinem Kriegstagebuch von 1914-1917 beschreibt Barlach einen Alptraum. Oder war es ein reales Erlebnis? Still und bedrohlich dicht fliegt ein Zeppelin über die Köp-

Barlachs Schwebender,
bronzierter Gipsguss,
Wittenberg 2017



fe hinweg, spaltet den Himmel und weist auf den Weltuntergang. Diesem Alp gegenüber ist Barlachs zeppelinähnlicher Engel jedoch ein Friedensbote. Mit vor der Brust gekreuzten Armen, bescheiden, demütig, steht er gegen falsche Heldenverehrung, gegen aggressive Politik und plädiert für Menschlichkeit.

Den Denkvorstellungen des aufrüstenden Deutschlands der Dreißiger entspricht Barlachs Mahnmal nicht mehr. Dieses möchte Kriegsgefallene heroisch sehen, muskelpanzert. So dauert es nicht lange 1937 wird der Schwebende als „entartet“, als „slawisch“ aus dem Dom entfernt und für Zwecke der Kriegswirtschaft eingeschmolzen. Freunde Barlachs ahnen dies und lassen rechtzeitig vom Original-Werkmodell einen zweiten Engel gießen. Der hängt seit 1952 in der Kölner Antoniter-Kirche. Vom Kölner Zweitguss wiederum wird ein dritter Guss hergestellt, der

als der neue Güstrower Dom-Engel den 1937 entfernten ersetzt. Mit dem Drittguss wird auch noch ein bronzierter Gipsabdruck gefertigt, den die Ernst-Barlach-Gesellschaft für bedeutende Ausstellungen ausleiht.

Zu seinem Schwebenden bemerkt der Künstler später in einem Brief, dass er ihn erinnere an die im Krieg seltsam still stehende, schwebende Zeit, an anderer Stelle, er symbolisiere das „schmerzvolle Erinnern“ schlechthin. Das Meisterwerk Barlachs ist keineswegs ausgedeutet. □

INFORMATION

Barlach, protestantisch getauft, lebte eher kirchendistanziert. „Ich bin viel Christ, viel Heide, viel Buddhist, viel, viel sonst.“, schreibt er 1916. Als fromm oder bekennnistreu bezeichnete er sich nie. Dennoch hat er zahlreiche Skulpturen für Kirchen geschaffen und vor allem in der Bibel Figuren und Szenen gefunden, die ihn berührten und ihm als Vorlage dienten: Das Wiedersehen, Moses, Blinder Bettler, Der Sinnende, Kreuzifix, Der Apostel, Lehrender Christus, Die Erwartende u.v.m.. Oft steht der verletzte, der zweifelnde Mensch im Mittelpunkt. Immer leuchtet die menschliche Würde der Dargestellten auf. Manche bezeichnen Barlach als „Mystiker der Moderne“. Selber Zweifelder, Suchender, Einzelgänger, konnte er sein Lebensgefühl und das seiner Zeitgenossen gut in Gestalten der Heiligen Schrift wieder finden. Andererseits kann er auch als eher von außen Kommender den kirchengebundenen Christen echte Anstöße geben, unentdeckte Facetten der Heiligen Schrift aufzeigen.



Augsburger Erklärung des „Forums Deutscher Katholiken“ anlässlich der Mitgliederversammlung vom 7./8. März 2020

Bei Begegnungen und Gesprächen mit Menschen unterschiedlicher Altersgruppen und Berufe spürt man deutlich wachsende Unsicherheit und Orientierungslosigkeit in wichtigen Lebens- und Glaubensfragen. Viele suchen nach einem Ziel, aber sie haben keinen Kompass. Fragen, die sie an Priester oder Politiker richten, werden gar nicht oder nicht im katholischen Sinn beantwortet. Und wie es auf der einen Seite passiert, dass sich die Menschen zurücklehnen, die Heilige Schrift beiseite legen, die Tradition unserer Kirche vergessen und/oder die Wahrheit ignorieren oder belächeln, verfallen viele auf der anderen Seite in eine pauschale Verurteilung der Priester, die sie unter Generalverdacht stellen. Viele Gläubige verteidigen nicht mehr unsere Kirche, fühlen sich aus dem öffentlichen Diskurs ausgegrenzt und ziehen sich ganz in ihr Privatleben zurück. Sie sind ratlos, können das Wort „Krise“ nicht mehr hören. Ihre Sehnsucht nach Klarheit wächst, bleibt aber leider häufig unerfüllt.

Für das **Thema Gesellschaft** seien beispielhaft erwähnt: Die **Ehe** ist erweitert worden auf unterschiedliche Partnerschaften durch „Ehe für alle“. Diese Form hat alles Ungleiche gleich gestellt. Die Familie wird ökonomisiert, d. h. die Frau soll vermehrt dem Produktionsprozess zur Verfügung stehen, die Rolle des Mannes wird abgewertet und das Wohl des Kindes wird umgedeutet. Die **Gender-Ideologie** propagiert ein neues Menschenbild, das aggressiv die Schöpfungstheologie bekämpft und gegen über Jahrhunderte anerkannte Traditionen gerichtet ist. **Abtreibung** wird als Menschenrecht für die Frau bezeichnet und dem ungeborenen Kind wird das Leben genommen. Die **Präimplantationsdiagnostik (PID)** ermuntert zur Abtreibung jedes Kindes, das behindert zur Welt kommen könnte. Die in der Realität hohe Prozentzahl wird

sich noch weiter steigern, wenn die pränatalen Bluttests zukünftig von den Kassen bezahlt werden sollten. Vom jüngsten Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur **Suizid-Assistenz** über das „selbstbestimmte Sterben“ geht beispielsweise nach dem Urteil von Bischof Voderholzer die „Gefahr aus, dass gesellschaftlich weit verbreitetes Pochen auf Selbstbestimmung umschlägt in eine totale Fremdbestimmung“. Wir schließen uns diesem Urteil an.

In der **Kirche** erleben wir einen seit Jahren gewachsenen **Glaubensabfall**. Der Besuch der hl. Sonntagsmesse liegt unter 10%, und der Empfang der Sakramente nimmt kontinuierlich ab. Die Gründer von **Maria 2.0** wollen die Gottesmutter neu definieren und konstruieren für sie ein „update“, fordern die **Frauenordination**, den Zugang zu allen Ämtern in der Kirche und eine neue kirchliche **Sexualmoral**, die sich an der sog. „Lebenswirklichkeit der Menschen“ zu orientieren hat. Der Geist des **„Synodalen Weges“** kommt darin zum Ausdruck, dass eine Mehrheit von 87% der Synodalen dafür war, dass über Beschlussvorlagen, die sich gegen die Lehre der Kirche richten, abgestimmt werden kann. Das „Nachapostolische“ Schreiben „Querida Amazonia“ wäre eine Chance gewesen, dem Synodalen Prozess eine Wende zu geben und sich endlich der Glaubensvertiefung und der Neuevangelisierung zuzuwenden. Diese Chance hat auch der neugewählte Vorsitzende der DBK nicht aufgegriffen. Dieses „Weiter so“ ist kein Zeichen der Stärke, sondern der Schwäche, weil es zum Ausdruck bringt, dass Mut und Kraft zu einem Neuanfang im Glauben fehlen. Einen deutschen Sonderweg, der von der Universalkirche wegführt, lehnen wir strikt ab.

Das „Forum Deutscher Katholiken“ bedankt sich bei allen Priestern und Bischöfen, die den Gläubigen eine Orientierung geben, die der Wahrheit folgt. Wir rufen alle katholischen Christen dazu auf, ihren Glauben mutig zu bekennen.



Erklärung von Bischof em. Heinz-Josef Algermissen

Erklärung auf das heutige Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum § 217 StGB bzgl. der Aufhebung des Verbots der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung:

Für mich ist diese heutige Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts mit gefährlichen Konsequenzen verbunden und ein Irrweg. Eine Gesellschaft, die achselzuckend auf das Selbstbestimmungsrecht verweist, wenn sich jemand umbringt, ist nicht frei. Sie ist zynisch. Es kränkt die Menschenwürde massiv, wenn auf eine tödliche Verzweiflung, aus welchem Grund auch immer, mit der möglichen Tötung des Verzweifelten reagiert wird.

Weil das Leben ein Geschenk Gottes ist, hat kein einzelner Mensch das Recht, über seinen eigenen Tod zu verfügen. Das geschenkte Leben bis zu seinem Ende zu leben und auch das Sterben, ist Ausdruck der wahren Selbstbestimmung des Menschen.

Am Sonntag dem 16. Februar 2020 brachen 35 Staats- und Regierungschefs, 100 Minister und weitere politische Akteure aus der ganzen Welt von der Münchner Sicherheitskonferenz nachhause auf. Diese Konferenz sollte einen Beitrag für größere Sicherheit, besonders in der westlichen Welt, bringen. Das Ergebnis wurde in der Presse mit „Ratlosigkeit des Westens“ (Augsburger Allgemeine 17.2.2020) kommentiert.

Die 500 Teilnehmer dieser Konferenz wurden von 3900 Polizisten geschützt. Das nutzlos verpulverte Geld für das politische Schaulaufen brachte die Offenbarung, dass zweifellos große wissenschaftliche und technische Errungenschaften die großen Problem des 21. Jahrhunderts nicht lösen können. Die inflatorisch gepriesenen „westlichen Werte“, die einmal in Gott verankert waren und den Menschen Sicherheit gaben, sind zu Leerhülsen geworden. Es ist eben doch so, dass die „Gesellschaft von Voraussetzungen lebt, die sie selber nicht schaffen kann“. Die Diktatur des Relativismus hat die grundgesetzlich (Artikel 6 GG) geschützte Ehe und Familie zur „Verantwortungsgemeinschaft“ diverser Zusammenlebender gemacht. Die Ideologie von „Gender Mainstreaming“, die den Menschen ihre geschlechtliche Identität raubt, wurde zur Querschnittsaufgabe der Politik erklärt. Die „sexuelle Vielfalt“ wurde als Pflichtprogramm in die Schulen eingeführt. Jene, die das kritisieren, werden als Fundamentalisten, Rechtsradikale und Faschisten diffamiert.

Hoffnungsträger sind jene, welche die verlorengegangenen Werte wieder einfordern. Ein konkretes Beispiel dafür wurde in der katholischen Kirchenzeitung von Augsburg (15./16.2.2020) vorgestellt. Es handelt sich um den geschäftsführenden Gesellschafter des Nahrungs- und Babykostherstellers Claus Hipp. Diese Firma konkurriert seit Jahrzehnten im Bereich der Herstellung von Babynahrung mit dem Weltkonzern Nestlé, mit dem sie sich 50:50 den Markt teilt. Einige Passagen aus dem Interview zeigen, welche Eigenschaften Verantwortungsträger brauchen.

Auf dem Prüfstand

Eine Frage lautete: „Als Unternehmer haben Sie viele Entscheidungen getroffen. Welche war die bisher bedeutendste?“

Hipp: „Die Entscheidung, sehr früh auf biologischen Landbau zu setzen, war mit Sicherheit die wichtigste“.

Frage: „Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie vor einer nachhaltigen Entscheidung stehen?“

Hipp: „Dann denke ich darüber nach, wie sich jene Entscheidung auf die kommenden Generationen auswirken kann.“

Frage: „Welchen Stellenwert nimmt der Glaube in Ihrem Leben ein?“

Hipp: „Der Glaube gibt mir Sicherheit ... zu meinem Glauben zählen Demut, Bescheidenheit und das Anerkennen einer höheren Instanz. Denn diese drei Elemente beeinflussen alle Entscheidungen.“

Frage: „Für welche Werte steht Claus Hipp? Und welche sind für Ihr Wirken und Handeln die entscheidendsten?“

Hipp: „Glaube, Liebe und Hoffnung sind die Grundlagen für ein wertvol-

les Leben. Und da wären noch die Zehn Gebote Gottes. Wenn wir uns konsequent an diese hielten, könnten wir alle weltlichen Gesetze vergessen und hätten keine selbstgemachten Probleme.“

Frage: „Sind Sie auch sozial engagiert?“

Hipp: „Ja, sogar sehr. Die rechte Hand muss aber nicht wissen was die linke tut. Deswegen lehne ich öffentlich dargestellte Wohltätigkeiten ab.“

Frage: „Von wem haben Sie am meisten gelernt? Haben Sie Vorbilder?“

Hipp: „Zuallererst sind meine Eltern meine großen Vorbilder. Aber auch meine Vorfahren, die teilweise in ärmlichen Verhältnissen ihr Leben gefristet haben, und auch längst verstorbene Persönlichkeiten gehören dazu – etwa Nikolaus von der Flüe, mein Namenspatron und der heilige Josef.“

Frage: „Gibt es Ansichten, die sie im Lauf Ihres Lebens geändert haben?“

Hipp: „Sicher vertrat ich früher Ansichten, die ich heute für nicht mehr so wichtig halte. Aber ich bin meinen Werten immer treu geblieben und werde dies auch beibehalten. Im Unternehmen will ich dafür Sorge tragen, dass wir die besten Produkte weiterhin möglichst günstig anbieten können und dass ich für die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ein guter Chef sein kann.“

Hier scheinen Eigenschaften auf, die praktiziert werden, wie ich aus eigener Kenntnis bestätigen kann. Sie sind in unserer Gesellschaft selten geworden, wir können sie aber wieder zurückgewinnen!

Hubert Gindert

Foto- und Quellennachweise:

99 Evangeliar für die Hochfeste, EOS Verlag St. Ottilien, 1985, S. 42; 100 R. Fobes; 101 wikicommons free, Author: Sibeaster; 103 oben: Miniatur, Salzburg um 1140; Staatsbibl. München, Archiv, unten: commons.wikimedia Source/Photographer: Gallica, 105 Christ, M. Grünwald, Musée d'Unterlinden; 106, 122 A. Zimmer; 106 mi, re, 107 li: Privat; re: Johann Georg Bergmüller, Kunstverlag J. Fink, S. 205; 108, 109 M. Czech; 110 ccommons.wikimedia.org/wiki/File:St_Corona_am_Wechsel_Kirche_Bildnis.JPG Author Wolfgang Glock; 111, 112 oben Archiv; mi/unten, 113 W. Grab: die franz. Revolution; Parkland 1989; Sn.: 9,34, 39, 132, 134, 186; 116 archiv; 117 privat; 121 J. Liminski

Quelle S. 117: kath.net/LifeSiteNews; S. 128: A. Holzbach in „Zeugen für Christus“ II, Seite 999-1002

BERICHTIGUNG DER IBAN-NUMMER:

„DER FELS“ 3/2020, S. 90:
Spendenkonto der Apostolatsgemeinschaft „Der Vereinten Herzen Jesu und Mariens e.V.“ Im Grünen Tal 21, 51545 Waldbröl-Schörringen, Tel.: 02291-900121, Fax: 02291-900124 IBAN DE60 3846 2135 1519 6260 19, Volksbank Oberberg

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im April 2020

Freiheit von Suchterkrankungen

Wir beten dafür, dass jene, die unter Suchterkrankungen leiden, Hilfe und Beistand bekommen.

NOVENE IN DER BEDROHUNG DURCH DAS CORONA-VIRUS

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Herr erbarme Dich!
Christus erbarme Dich!
Herr erbarme Dich!

Heilige Maria, Mutter Gottes – bitte für uns!
Heilige Maria, Du Heil der Kranken – bitte für uns!
Heilige Corona – bitte für uns!

Heilige Corona, Schutzpatronin gegen Seuchen, wir bitten Dich:
Für alle, die am Corona-Virus erkrankt sind – bitte für sie.
Für die Ärzte und das Pflegepersonal – bitte für sie.
Für alle, die sich gegen die Ausbreitung einsetzen – bitte für sie.
Für alle, die in Quarantäne sein müssen – bitte für sie.
Für alle, die sich Sorgen machen und Angst haben – bitte für sie.
Für alle, die verstorben sind – bitte für sie.
Um die Entwicklung eines Gegenmittels – tritt für uns ein.
Um die Eindämmung der Krankheit – tritt für uns ein.
Um Weisheit und Besonnenheit bei Entscheidungen – tritt für uns ein.

Lasset uns beten:

Allmächtiger Gott, Du vergibst deinem Volk die Sünden und heilst alle seine Gebrechen, du hast uns deinen geliebten Sohn gesandt, dass er unsere Krankheiten trage:

Wir bitten dich in dieser Zeit der Epidemie und Not, blicke voll Erbarmen auf uns und gedenke deiner Liebe und Güte, die du zu allen Zeiten Deinem Volk gezeigt hast.

Nimm unser Gebet und Opfer an und erhöre uns auf die Fürsprache Deiner heiligen Märtyrerin Corona. Wende diese Krankheit von uns ab; lass diejenigen, die davon betroffen sind, wieder gesund werden; beschütze die, welche durch deine Güte bisher bewahrt geblieben sind, und lass die Plage nicht weiter um sich greifen.

Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

Vater Unser.
Gegrüßet seist du Maria.
Ehre sei dem Vater.

GEBET IN DER CORONAKRISE

Herr, wir bringen Dir alle Erkrankten und bitten um Trost und Heilung.
Sei den Leidenden nahe, besonders den Sterbenden.
Bitte tröste jene, die jetzt trauern.
Schenke den Ärzten und Forschern Weisheit und Energie.
Allen Krankenschwestern und Pflegern Kraft in dieser extremen Belastung.
Den Politikern und Mitarbeitern der Gesundheitsämter Besonnenheit.
Wir beten für alle, die in Panik sind. Alle, die von Angst überwältigt sind.
Um Frieden inmitten des Sturms, um klare Sicht.
Wir beten für alle, die großen materiellen Schaden haben oder befürchten.

Guter Gott, wir bringen Dir alle, die in Quarantäne sein müssen, sich einsam fühlen, niemanden umarmen können. Berühre Du Herzen mit Deiner Sanftheit.

Und ja, wir beten, dass diese Epidemie abschwilt, dass die Zahlen zurückgehen, dass Normalität wieder einkehren kann.

Mach uns dankbar für jeden Tag in Gesundheit.

Lass uns nie vergessen, dass das Leben ein Geschenk ist.

Dass wir irgendwann sterben werden und nicht alles kontrollieren können.
Dass Du allein ewig bist.

Dass im Leben so vieles unwichtig ist, was oft so laut daherkommt.

Mach uns dankbar für so vieles, was wir ohne Krisenzeiten so schnell übersehen.

Wir vertrauen Dir. Danke

(Johannes Hartl, Gebetshaus Augsburg)



Kreuz - Abzeichen zum Bestellen

Das Kreuz ist das zentrale Symbol der Christen

Das Kreuz ist das Zeichen unserer Erlösung durch Jesus Christus.

Kreuz und Auferstehung sind wesentlicher Inhalt des christlichen Glaubens.
Das Tragen der Anstecknadel ist Bekenntnis.

Hinweis zur Bestellung:
Pin mit Anstecknadel oder
mit Druckknopfverschluss
Preis: 3,00 Euro (Staffel-
preise möglich)

Tel.: 02151 - 47 47 74

Fax: 02151 - 47 37 27

E-Mail:

Aloys.Hoersch@t-online.de

Titelbildbeschreibung



Christus erscheint seiner Mutter

Maria ist gekleidet wie eine Nonne: Das Weiß ihres Schleiers ist Symbol ihrer Reinheit und das Blau ihres Mantels ist Symbol für den Himmel, ist sie doch die Himmelskönigin. Als ihr Christus erscheint, geht sie vor ihm in die Knie. Ihr Sohn trägt einen roten Umhang, Symbol für Liebe und Blut und zeigt ihr, wie später dem Apostel Thomas, seine Wundmale. Maria schaut noch leicht zweifelnd und hält ihm erschrocken, leicht abwehrend, ihre offenen Hände entgegen. Sie will ihn nicht berühren, wie es kurz vorher Maria Magdalena wollte (Noli me tangere!).

Die Begegnung findet am Eingang einer gotischen Kirche statt. Am Eingangspfeiler rechts erkennt man die Figur des hl. Paulus mit Schwert unter einem Baldachin und darüber, nicht mehr ganz sichtbar, die „Verkündigung“. Auf der anderen Eingangsseite steht Johannes Bapt. mit Lamm auf einem Sockel und in der Ecke links oben ist Pfingsten dargestellt.

Im Hintergrund sieht man, wie Christus aus dem Grab steigt. Um das Grab liegen drei Wächter und dahinter zeigt sich ein weiß gekleideter Engel. Links davon erkennt man drei Frauen, welche am Ostermorgen zum Grab gehen.

Der Maler dieses Bildes ist wohl der flandrische Maler Rogier van der Weyden (1400 – 1464). Manche schreiben dieses Bild auch seinem Landsmann Juan de Flandes (um 1465 – 1519) zu. Das Bild ist in Zentralperspektive gearbeitet, wobei der Fluchtpunkt sehr hoch liegt. Durch diese Perspektive und die extreme Verkleinerung der rückwärtigen „Auferstehung“ versucht der Maler dem Bild Tiefe zu geben. Allein es fehlt der Übergang: Der Vordergrund geht bis zur rückwärtigen Tür und dann beginnt überganglos der Hintergrund. A. Eppe

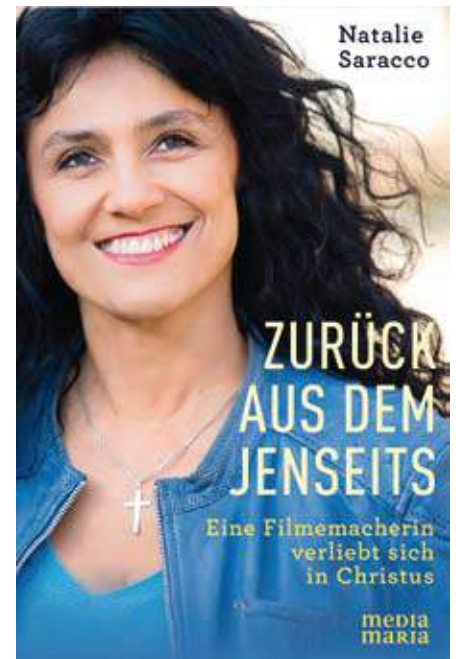
Bücher

Natalie Saracco: Zurück aus dem Jenseits. Eine Filmemacherin verliebt sich in Christus. Media Maria 2020. Tel. 07303 -95 23 31.0. Mail: buch@media-maria.de, 208 Seiten. ISBN 978-3-9479310-9-5. Euro 18,95 (D), Euro 19,50 (A)

Die junge französische Filmemacherin Natalie Saracco erzählt ihren außergewöhnlichen Lebensweg. Ungewöhnlich ist schon der berufliche Erfolg der jungen Regisseurin. Noch ungewöhnlicher ihr Bekenntnis zu Christus. Ungewöhnlich ist vor allem die Offenheit, mit der sie ihre Herz-Jesu-Verehrung zeigt. Ein dramatischer Auto-Unfall und eine Begegnung mit Christus ereignen sich plötzlich im Leben dieser Frau. Sie hatte dabei aber nicht das bekannte Nahtod-Erlebnis mit Tunnel und einem strahlenden Licht. Sie sah den leidenden Christus mit Dornenkrone. Und sie hörte die Stimme vom Herzen Jesu, die sich stets als die richtige Führung erweist. Natalie Saracco fühlte sich beauftragt, den religiösen Spielfilm „La Mante Religieuse“ zu drehen. So groß die Schwierigkeiten dabei auch waren, so erstaunlich sind die Hilfen, die ihr eine innere Stimme anzeigte. Der Erfolg ist schließlich riesig. Bei Natalie Saracco war eine Bekehrung nicht nötig. Sie bekannte sich ja schon von früher Jugend an selbstverständlich zu Christus, auch in der Öffentlichkeit. Der Leser erfährt von den Begegnungen und Gebeten der Autorin an bekannten französischen Orten wie in Sacre Coeur auf dem Montmartre in Paris und in Paray-le-Monial.

Dabei erzählt die Autorin überzeugend manche Beobachtung wie „Wer ein Gebot nicht hält, der hält auch die anderen Gebote nicht.“ Das Buch widerlegt das bekannte Klischee von altmodischer Frömmigkeit, denn die Filmregisseurin ist jung, attraktiv, erfolgreich und sehr fromm. Sehr zu empfehlen.

Eduard Werner



Der Oberbayerische Fest-Täg- und Alte-Bräuch-Kalender 2020.

Raab-Verlag Benediktenwandstr. 15, 82393 Iffeldorf, Tel.08801-915452, E-Mail: raab@raab-verlag.info, ISBN 978-3-9814583-8-1, Euro 16,-

Der Kalender bringt auf 100 Seiten viele Termine, Berichte und Bilder von Trachtenvereinen, Jahrmärkten und jährlich wiederkehrenden Festen und vieles andere mehr. Dieser Kalender zeigt, dass die alten Bräuche in Oberbayern nicht tot sind, sondern leben und den Jahreslauf prägen. Über 2000 Veranstaltungstermine von Wallfahrten, Prozessionen, Dulten und Tanzfesten laden Interessierte ein. Kurze Texte erklären, warum die Feste entstanden sind und wie sie heute vom Volk gefeiert werden. Beispielsweise wird der Ursprung des Fronleichnamsfestes, der Nikolaus- und der Leonhardiverehrung sowie der Salzgewinnung im Rupertigau erläutert. Durch gemeinsames Feiern in Dörfern und Städten und vor allem in Kirchen entstanden und entstehen immer wieder Gemeinschaften, die dem Leben Orientierung geben. Hervorzuheben sind die ausgezeichneten Fotos von den Veranstaltungen des vergangenen Jahres. Die dezent volkstümliche Ausstattung fällt angenehm auf. Bodenständige Bürger und Zugezogene können sich gleichermaßen über das vielfältige Leben freuen, das hier so fachkundig dargestellt wird. Sehr zu empfehlen.

Eduard Werner

Leserbrief: Eine Meinung zur Corona Krise

Ich preise den Herrn und danke ihm für die positiven Auswirkungen, die diese Krise auch bereits bewirkt!

- Leute werden, um an einer hl. Messe teilnehmen zu können, plötzlich auf christl. Sender aufmerksam gemacht, von denen sie vorher noch nie gehört haben. Vielleicht bekommen sie dann auch über die ein oder andere Predigt oder sonstige Angebote wieder vermittelt, worum es in unserem Glauben wirklich geht (was in den Gemeinden oft weit in den Hintergrund getreten ist oder überhaupt nicht mehr vermittelt wurde).
- Bei uns in der Kirche lagen plötzlich Zettel zur „geistigen Kommunion“. Die Inhalte solcher Hinweise oder Gebete sind ja normalerweise ganz Jesus-zentriert. So werden die Leute hingestoßen zu der Wirklichkeit, dass sie den real gegenwärtigen Jesus empfangen in der hl. Hostie, nicht einfach nur Brot und dass es auch nicht um ein Gemeinschaftsmahl geht, sondern um die Vereinigung mit Christus. (Ich habe davon seit meiner Kindheit nichts mehr gehört, jetzt 60 Jahre)
- Vielleicht wird dadurch auch das Bewusstsein der Notwendigkeit der regelmäßigen Beichte bzw. überhaupt das Sündenbewusstsein wieder geweckt.
- Vielleicht führt es auch wieder dazu, in der Familie gemeinsam zu beten bzw. eine christl. Sendung anzusehen.
- Vielleicht lernt man auch verschiedene Gemeinschaften kennen, die hl. Messen über YouTube übertragen.
- Ich habe von solchen Möglichkeiten erst jetzt erfahren, weil ich diese Woche an den Radioexerzitien von Radio Horeb teilnehmen konnte (da ich wegen geschlossener Schu-

len und Kindergärten zu Hause bin), die vom Kloster Maria Schutz, Österreich, ausgehalten wurden, auch über deren Live-Stream über YouTube. Dabei erfuhr ich auch, dass das Kloster Heiligenkreuz durch einen eigenen Live-Stream den Menschen sogar die Teilnahme an Chorgebeten ermöglicht.

- Es gibt auch Übertragungen von eucharistischen Anbetungen, die auf diese Weise entdeckt werden, die vielleicht erst neu eingerichtet wurden.
- Vielleicht führt es bei den Menschen zu existentiellen Glaubens- und Lebensfragen, die die Forderungen nach Zölibatsabschaffung und Frauenpriestertum ins Banale oder Absurde verweisen. (Das sind sie sowieso, aber nicht im Denken dieser Leute, die das fordern.)
- Vielleicht bringt diese Krise Leute auch zum Nachdenken über Werthaltungen persönlicher oder allgemeiner Art.
- Vielleicht wird der eine oder andere Priester wieder darauf gestoßen, dass es bei der hl. Messe um das Opfer Christi geht, nicht um die versammelte Gemeinde. Hoffentlich feiert jeder Priester die hl. Messe auch ohne Gläubige!
- Die Menschen müssen sich einschränken in ihrer Maßlosigkeit und ihrem uneingeschränkten Freiheitsdrang und Egoismus. Hoffentlich bleibt davon etwas auch in der Folgezeit in ihrem Herzen und Lebensvollzug.
- Der in unserer Zeit oft so hektische Alltag wird entschleunigt.
- Wer regelmäßig die hl. Kommunion empfängt muss sich fragen, ob er sich wirklich immer bewusst war, den höchsten Herrn in

sich aufzunehmen. (Ein Gedanke v. P. Löffler bei Exerzitien) Jetzt ist uns Gläubigen diese Möglichkeit genommen. Die geistige Kommunion birgt durchaus die Chance, tiefer in dieses Geheimnis einzutreten, denn Gott gibt uns hier nicht weniger Gnaden, als in der eucharistischen Kommunion.

- Durch die Fernsehübertragungen kommt Christus nun sogar in unsere Häuser.
- Danken wir Gott für all die technischen Möglichkeiten unserer Zeit, die uns vielfältige Möglichkeiten bietet, an hl. Messen teilzunehmen, auch beim Verbot öffentlich gefeierter Gottesdienste.
- Vielleicht sollten wir nicht so sehr um die Eindämmung des Corona-Virus beten, sondern mehr um die Eindämmung des „Virus“, der unsere Seele seit langem von Gott entfremdet, also um Bekehrung.

Gott ist gut! Preisen wir IHN für alles was ER aus jeder Situation macht, die wir IHM vertrauensvoll übergeben!

Mit lieben Grüßen
Cordula Winter

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Aktionsgemeinschaft von Katholiken in der Erzdiözese München-Freising e.V.

17.04.2020 • Movimento, Neuhauser Str. 15/V, München • 19:00 Uhr • Prof. Dr. Marius Reiser: „Die Neugestaltung von Ehe und Familie im frühen Christentum“ • Hinweise: Hans.Schwanzl@t-online.de, Tel.: 089-60 57 32

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Michael Cech, YOU!Magazin
Ebendorferstraße 8, 1010 Wien
Österreich
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8
85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Rektor Georg Alois Oblinger
Marienfriedstr. 62
89284 Pfaffenhofen
- Alfons Zimmer
Am Füllort 3c
44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlstr. 3
63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Pater Albert Eise im Kampf um die Jugend

Totalitäre Diktaturen haben nicht nur die Polizeikontrolle im Lande, sie wollen auch die Lufthoheit über die ganze öffentliche Meinung und vor allem über die Jugend. Deshalb verhafteten die Nationalsozialisten alle erfolgreichen Jugendseelsorger wie beispielsweise die Dresdener Priester Alois Andritzki und Dr. Bernhard Wentsch oder die Freiburger Priester Emil Kiesel und Kurt Habich und hundert andere mehr, um die Verbreitung der christlichen Lehre von vorneherein zu unterbinden. Die Nationalsozialisten lockten die Jugendlichen vor allem mit Sport, mit berausenden Veranstaltungen und mit Vergünstigungen im Beruf. Die immer noch Widerspenstigen zwangen sie mit polizeilichen Mitteln in ihre geistige Gefolgschaft. Dagegen verkündeten die katholischen Jugendseelsorger den Glauben an Christus, den Gekreuzigten. Hier standen die Tugend der Selbstüberwindung und die Hoffnung auf den Himmel gegen den Rassenhass der Neuheiden. Die Priester bezeichneten die Nationalsozialisten als neue Heiden, weil diese die neue Rassenlehre verkündeten. Dass so viele Jugendliche trotz schikanösen Benachteiligungen der Kirche und ihren Priestern die Treue hielten, ist erstaunlich.

In der Jugend-Seelsorge war auch der Pallottiner-Pater Albert Eise aus der Stuttgarter Gegend eingesetzt.

Die Pallottiner hatten in Freising und in Schönstatt Schwerpunkte ihres Wirkens. Dorthin kamen vor allem viele Studentinnen und Studenten zu religiösen Veranstaltungen. Pater Eise erklärte ihnen die Bibel und ihre Bedeutung für die Universalität der Kirche. Dass dies im Gegensatz zur nationalsozialistischen Rassenlehre stand, war von Anfang an klar, zumal Papst Pius XI. den Antisemitismus verurteilt und das NS-Ideologie-Buch „Mythus des 20. Jahrhunderts“ von Alfred Rosenberg auf den für Katholiken verbotenen Index hatte setzen lassen. Nach einer Predigt gegen das nationalsozialistische „Neuheidentum“ wurde Pater Eise von Freunden zur Vorsicht gemahnt. Seine Antwort aber war: „Und wenn sie mich hier steinigen, ich sage es doch.“ Die Zeitschrift der Pallotiner, die Pater Eise redigierte, wurde schon 1936 verboten. Von da an hatte Pater Eise das Gefühl, dass er von der Gestapo überwacht wurde. In Koblenz fand am 4. 8. 1941 ein geheimes Studententreffen statt, das P. Eise leitete. Während des letzten Vortrags wurde er festgenommen. Auch die Studen-



tinnen wurden verhört. Im November 1941 kam P. Eise vom Koblenzer Gefängnis ins KZ Dachau. Dort traf er zehn Priester der Schönstatt-Bewegung, um die er sich besonders annahm. P. Eise tröstete sich und seine Freunde: „Wer am meisten Karfreitag erlebt hat, erlebt auch am meisten

Ostern!“ Die grausame Behandlung durch die KZ-Aufseher und der allgegenwärtige Hunger schwächten die Häftlinge rasch, so dass Tausende elend ums Leben kamen. Am 3. September 1942 starb auch P. Eise. An seine Verwandten konnte er vorher noch schreiben: „Gott will jetzt nicht meine Leistung, sondern meine

Freiwilligkeit in Gebet, Leid, Sühne und Opfer für ihn.“ Seine Briefe aus dem KZ sind ein wertvolles Zeugnis an Opferfähigkeit und Glaubenszuversicht. Diese Haltung vereint die vielen Toten der KZs und die vielen Überlebenden. Die Zahl der glaubensstarken Priester und Laien war damals groß. Wer die nationalsozialistische Epoche betrachtet, kann den heroischen Einsatz der katholischen Priester nur bewundern.

Eduard Werner